

**SAMMLUNG
GEMEINVERSTÄNDLICHER
VORTRÄGE**

132

WALTHER KÖHLER

**ZWINGLI
UND BERN**



1928

**J.C.B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN**

BR
345
K79
1928
GTU
Storage



REFORMATION UND KETZERPROZESS. 1901. 48 S. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 22.) *M.* 1.80.

EIN WORT ZU DENIFLES LUTHER. 1904. VIII, 49. S. *M.* 1.—.

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

ER

IUS. 1922. Aus:
M. —.20.

er Schweiz. 1919.
2. 4, H. 30/31.)
o, geb. *M.* —.90.

Studenten. 1917.
e 84.) *M.* 1.80.

eligionsgeschicht-
2, geb. *M.* —.60.

irchengeschichte.
her Vorträge 61.)
M. 1.80.

AT. 1908. VIII,
e 53.) *M.* 1.80.

STAAT UND
Verständnis der
lung gemeinver-
M. 1.80.

17. 1902. VIII,
en R. 2, H. 3.)
M. 2.50.

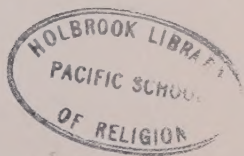
SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER
VORTRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET
DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

132

ZWINGLI UND BERN

VON

WALTHER KÖHLER
PROFESSOR IN ZÜRICH



1 9 2 8

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN

69049

BR

345

K79

1928

GV7
~~K818z~~

Erweiterte Fassung eines am 25. Januar 1928 vor der Berner Studentenschaft anlässlich des Reformationsjubiläums gehaltenen Vortrags.

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

ERNST HOWALD
ZUGEEIGNET

In der Vorrede zu seinem Buche „Aurora oder die Morgenröte“ schaut JAKOB BÖHME die Geschichte des Christentums im Gleichnis zweier Bäume ¹⁾: seit dem Paradiese stehen zwei Bäume nebeneinander, ein guter und ein böser; so wirken von Anfang an zwei Geschlechter gegeneinander, Kain und Abel, Ismael und Isaak, und immerdar hat Kain Abel „um des Glaubens willen“ gemordet und hat ihn doch nimmer vernichtet. Der Baum des Lebens ließ „viele tausend Legionen köstlicher süßer Zweiglein“ aus sich hervorgehen, Stürme brausen über ihn hin, manche Zweige werden abgerissen, aber immer neue wuchsen hervor — das Christentum erobert die Welt in Verfolgung und Martyrium. Da sah der „Fürst der Finsternis“ seinen großen Schaden und stellte einen Kaufmann auf, der die köstlichen Zweige um Geld verkaufte, „damit er Wucher von dem göttlichen Baum hätte“ — das Papsttum mit seinen Ablassnaden: „trinkend, diewil der brunnen fließt, eb man die kisten wider bschließt“ ²⁾! Und der Kaufmann machte die Klugen zu Kaufleuten in seinem Dienst, so daß niemand mehr den köstlichen Baum sah, „und es war eine elende Zeit auf Erden, als nicht gewesen war, solange die Welt gestanden; aber die Menschen meinten, es wäre gute Zeit, so hart hatte sie der Kaufmann unter dem guten Baum verblendet“ — das Christentum verfällt am Ausgang des Mittelalters. „Am Abend“ aber ließ Gott aus barmherzigem Mitleid einen Zweig „nahe bei der Wurzel aus dem köstlichen Baume“ emporwachsen, „und ihm ward gegeben des Baumes Saft und Geist, und redete mit Menschen Zungen, und zeigte jedermann den köstlichen Baum, und seine

Stimme erscholl weit in viele Länder.“ Die Menschen sahen den Baum des Lebens nun wieder, davon die Alten gegessen hatten, bekamen neue Kraft und sangen ein neues Lied und wurden frei von der wilden Geburt und haßten den Kaufmann. Der aber kämpfte gegen das heilige Volk, das die gefälschte Ware nicht mehr kaufen wollte, aber Michael half dem Volk und siegte — das ist die Reformation, die Befreiung von wuchern-dem Geranke, die Rückkehr zur Wurzel des Lebensbaumes, dankbar heute begrüßt, wo wir ihr Säkulargedächtnis festlich begehen.

Aber die Geschichte geht weiter; die Einheit menschlicher Zerrissenheit ward in der Reformation noch nicht gefunden. „Und der Streit um die Wurzel des Baumes ward groß, also daß sie vergaßen, von der Frucht des süßen Baumes zu essen, von wegen des Zanks um die Wurzel des Baumes“ — das sind die Streitigkeiten im reformatorischen Lager, die Zwietracht zwischen Luther und Zwingli, der Kampf um das Abendmahl, um Verfassung oder Kultus. Wirklich war der Streit groß, „ein jeder meinete, er hätte die Wurzel beim Stiele, man solle auf ihn sehen und hören und ihn ehren“. Die Frage ist nur zu berechtigt: „wo in evangelischen Landen und Städten ist nicht gestritten worden?“ Zwingli und Bern lautet unser Thema — als 1819 die dreihundertjährige Wiederkehr der Reformationsbegründung in Zürich gefeiert wurde, präsentierte eine katholische Schrift: „Züge aus der Reformationsgeschichte der Schweiz. Bey Gelegenheit der dritten Säkular-Feyer der Reformirten zur Beherzigung vorgelegt“ (Münster und Paderborn 1819) als „Beweis von Zwinglis unevangelischer Politik“ einen Brief des Zürcher Reformators an den Berner Franz Kolb, der in höhnisch-spottender Weise den Berner Bären mit sauren und süßen Birnen zu ködern suchte. Der Brief ist wahrscheinlich unecht ³⁾, aber die Sache damit nicht erledigt. Wenn die Frage gestellt wird: sind Zwingli und Bern vom Streite frei?, so muß sie ehrlicher Weise bestimmt verneint werden. Andererseits ist Zwingli,

wie ohne Uebertreibung gesagt werden darf, der Heros der für Berns Reformationsgeschichte entscheidenden Berner Disputation von 1528 gewesen. Also Zwiespalt und Einheit? Wie und wann und warum der Wechsel? Ist er Spiel des Zufalls, der politischen Laune, menschliche Schwäche, Kleinheit und Eifersüchtelei, oder ging es um Höheres, Vaterland und Ethos, vielleicht gar um Höchstes, um das Evangelium, also wirklich ein Streit um die Wurzel des Lebensbaumes? Diese Problematik des Themas: Zwingli und Bern gilt es verstehend zu lösen.

I.

Schon über Zwinglis frühester Beziehung zu Bern liegt der Schatten von Verbindung und Trennung. Bekanntlich ist er mit etwa dreizehn Jahren „gan Bern zu Magister Heinrychen Wölfflin (Lupulus) als zu einem verrümpften gelerten man — den gelehrtesten in der Eidgenossenschaft nennt ihn Bullinger — gesandt“ und dort „in bonis litteris, ouch in poetica trüwlich geüpt“ worden. Die Angaben sind zu unbestimmt, um gewichtige Schlüsse darauf zu bauen; es handelt sich um den Abschluß der Schulbildung, wie er Luther in Eisenach zuteil wurde, und da der Meister der Richtung des „alten Weges“ (via antiqua) anhing, deren Schüler auch der Jünger geworden ist, mag dazu in Bern der Grund gelegt worden sein, nicht minder zur humanistischen Geistesbildung, die Zwingli nie preisgab. Aber die Linien müssen ganz undeutlich bleiben und sind nicht näher zu umreißen; immerhin, der Eindruck bleibt freundlich, Wölfflin grüßt 1522 den im Aufstieg begriffenen Zürcher Reformator und feiert später des Gefallenen Andenken im Gedichte. Zwingli selbst hat, wie überhaupt, einige wenige Bemerkungen ausgenommen, so auch hier die Spur der Jugendentwicklung getilgt. Nicht ihm, sondern Bullinger verdanken wir die Kunde über das fluchtartige Verlassen Berns, als Vater und Oheim den Dominikanermönchen, die ihn „in das Kloster gelockt, daß er darin bis uf annum probationis sin sollte“, den stimmbegabten

Knaben entrissen. Und hierhin hat er nie den Weg zurückfinden wollen. Das Berner Dominikanerkloster, bald darauf durch den Jetzerhandel ein Gespött aller Gutgesinnten, blieb die Wohnstätte der schwarz-weißen Dunkelmänner, die dem Zuge der Freiheit, verkörpert in Hutten, Luther, Reuchlin, den Weg versperrten — in Absicht der Typik wählt ein Holzschnitt diese Folie für den Kampf zwischen Dummheit und Aufklärung, und der ersten Saat reformatorischen Evangeliums haben die Berner Dominikaner sich entgegengeworfen ⁴⁾.

Als Zwingli, Leutpriester am Großmünster in Zürich geworden, in langsamem Reifen die Frohbotschaft der Reformation zu verkünden begann, fand er die Brücke zwischen Zürich und Bern zwar nicht abgebrochen, aber ebensowenig ungehemmtem Verkehr geöffnet: die Politik trennte, noch ehe die Religion zu entzweien drohte. „Din Herren sind guot Franzosen“ sagte der Zürcher Unterschreiber Joachim am Grüt zu einem Berner ⁵⁾ und traf damit den wichtigsten Differenzpunkt, um den sich die kleineren Späne häuften. Zürich, hierin ganz mit Zwingli einig, der schon 1510 als Pfarrer in Glarus vor der List des welschen Leoparden gewarnt hatte, drehte seit Marignano (1515) von Frankreich ab, um 1521 als einziger von allen Orten dem französischen Bündnis fernzubleiben, aber dem Papste und seinem gewandten Unterhändler, Kardinal Schiner, vorläufig sich noch verpflichtet zu wissen — was Bern als Papstkriecherei mißdeutete. Warum mußte überhaupt Zürich, „nit wie ander Eidgnossen“ Sonderwege gehen?! Der Berner Jakob Mai konnte die Zürcher „zers verrätersch böswicht“ nennen um deswillen, seine Rede ging in allen Gassen Berns, Zürich forderte Genugtuung und Mai redete sich heraus. Umgekehrt redete man in Zürich, daß Bern mit dem Franzosenpakte „das Kind im Mutterleibe verkaufe“; in Bern saß „der französische Herr“, der als Vertreter seines Königs die Pensionen an die „Kronenfresser“ zahlte, die Berner Bartholomäus Mai und Anton Noll spielten die Vermittlerrolle, und die Zürcher sagten, die Werber seien

die mächtigsten Leute im Land, „Franzosenschweizer, Gallohelvetier“ wurde Parteiname im Zwinglikreise für die Gegner Zürichs. Das Wortgeplänkel wurde ernst: Bern drohte, man werde Zürich gehorsam machen wie im alten Zürichkrieg, in Baden schloß man die Stadttore früher als bisher, aus Furcht vor einem Ueberfall durch Zürich, die Rede Bruder Klausens, daß die Eidgenossenschaft um des Geldes willen uneins würde, schien jetzt wahr zu werden, der Zürcher Konrad Heginer, genannt Hofstetter, der in Stadt und Land für den Beitritt zur französischen Vereinigung arbeitete, sich selbst um eine französische Pension bemühte, den Beschluß und Tag des Auszugs der Zürcher zum Papste an den Franzosen verriet, wurde als Hochverräter im September 1523 hingerichtet, der französische Gesinnung verdächtige Kaspar Göldi ausgewiesen, die amtliche Untersuchung aber belastete deutlich den Berner Bartholomäus Mai, in dessen Hause eine Zusammenkunft der Franzosenfreunde stattgefunden hatte; hier war der zugegen gewesen (Cornel Schultheß), der im Frühjahr 1522 nach einer Predigt Zwinglis das kecke Wort wagte, „der lütpriester wurde bis Ostern nächst zuo Costenz predigen und nit mer hie (in Zürich)“ — er stand nicht allein, die Franzosenfreunde wünschten Zwingli vom Platze, weil er „wider das kriegten so heftig wäre“, Bern aber nahm es Zwingli persönlich übel, als nun sein Friedensruf in Schwyz ein lebhaft Echo fand und Zwingli der dortigen Landsgemeinde seine „göttliche Vermahnung an die Eidgenossen zu Schwyz“ am 16. Mai 1522 sandte und „aus Furcht Gottes und Liebe einer ehrsamen Eidgenossenschaft“ in einfachem, volkstümlichem Gedankengang sein „Hütet Euch vor fremden Herren!“ ergreifend predigte. Bern fühlte sich getroffen *).

Wird es der Religion, der Reformation, ihrem Führer Zwingli gelingen, die Kluft der Politik zu schließen? Oder werden Zwingli und Bern erneut getrennte Wege gehen, wird wohl gar das Evangelium in praktischer Rückwirkung politisch die beiden Städte noch weiter auseinanderspannen?

Aufgelockert für die neue göttliche Saat war, wie allenthalben, so auch in Bern der Boden längst; „Vorreformatoren“ gab es freilich nicht, aber der Unwille über den Jetzerhandel, Kritik an kirchlichem Mißbrauch, sei es auch nur in der schalkhaften Form von Nikolaus Manuels Totentanz um 1517, dem dann seit 1522 die lebendige Dramatik des Propheten folgte, auch der Humanismus, die Mystik und der nicht näher greifbare Einfluß irrationaler, außerkirchlicher Strömungen hatten in wachsender Stärke, sozial mehr oder minder abgestuft, „ein großes Volk bewegt, christliche Freiheit und päpstliche Knechtschaft zu bedenken und zu unterscheiden“, wie der Chronist Valerius Anshelm verständnisvoll abwägte. Aber der erste Funke der Reformation kam nicht durch Zwingli, sondern durch Luther. Berchthold Haller beehrt zwar Zwingli mit dem Lobpreis: „Du hast als erster Gottes Ehre in der Schweiz zu fördern begonnen“, man wird auch Zwingli diesen Ruhm nicht nehmen wollen und können, aber wie er selbst bei aller Ursprünglichkeit ohne den Einstrom der Lutherschriften aus den Jahren 1518 bis 1520 nicht der geworden wäre, der er wurde, so bleibt es Tatsache, daß Bern Weihnachten 1518 einen Buchführer nach Basel sandte, der „viel an Lutherschriften kaufte und nach dort schaffte“. Der Wert dieser Tatsache bleibe zunächst offen und es genüge die Registrierung ⁷⁾).

Zwingli als Reformator tritt erst zwei volle Jahre später, Dezember 1520, in den Gesichtskreis nicht des amtlichen Bern, sondern des Münsterpredigers und Chorherren Berchthold Haller, der, aus Rottweil gebürtig, seit 1513 in der Stadt weilte. Er möchte Zwingli sehen. Oswald Myconius, der Schulfreund von der Knabenzeit her, ist der Vermittler. Bald darauf muß er einen oder mehrere Briefe an Zwingli gerichtet haben: sie waren begeisterte Wirkung der Predigt Zwinglis, die Haller hörte, als er wirklich selbst nach Zürich kam. „Ueber den Glauben und die Heiligenverehrung“ sprach der Reformator; es bleibt typisch für Hallers ganze Art, daß er sich das Manuskript von Zwingli

erbat, um es nachzupredigen, und eine feine Ironie steckte in Zwinglis humanistischer Schmeichelei, Haller könne nun zeigen, daß er nicht Zwinglis Schüler, sondern Lehrer sei. Der ist Haller nie geworden, hat es auch nie werden wollen; hat er auch das Predigtmanuskript nicht bekommen, da Zwingli ohne Konzept die Kanzel bestieg, er ist stets bewußt der Schüler geblieben, der die Anlehnung an den Meister sucht, „Deine kleinste Münze“, „Dein Fußschemel“, wie er sich demütig zu nennen liebt. Geblieben ist er freilich auch die einfache, lautere, im besten Sinne humane Natur, als die ihn Zwingli sofort im ersten Briefe (29. Dezember 1521) mit sicherem Treffblick einschätzte. „Die trotzigen Bären sollen zahm werden, wenn sie Christi Lehre hören“, gibt Zwingli dem neu gewonnenen Freunde auf den Weg mit, er kennt aber die Schwierigkeit des Weges, Bern ist nicht Zürich, man muß dort in höchster Behutsamkeit vorgehen und Geduld haben, wie Paulus der Apostel, allen alles werden. Grollend bricht aus Zwingli der Protest gegen die „Schamlosigkeit“ heraus, daß man ihn in Bern als vom Franzosen oder Kaiser bestochen hinstellte. „Erhalte uns Christus bei den Deinen!“ — darum ist Haller ehrlich bemüht geblieben. Schon stellen sich auch die ersten Freunde um Haller und Zwingli, der Schneider und Spitalmeister Leonhart Tresp, Zwinglis Verwandter, der „fromme, kluge, wackere, bescheidene Mann, der treueste der Freunde“, wie ihn Haller einmal kennzeichnete, der Lesemeister Sebastian Meyer, und der Arzt Valerius Anshelm, mit der Ausnahme von Tresp allesamt Auswärtige. Bald tritt der Chorherr Nikolaus von Wattenwil hinzu, auch Heinrich Wölfflin entbietet seinen Gruß, und Haller hat mit Zwinglis Helfern Leo Jud und Georg Stähelin Freundschaft geschlossen. Aber der Lauf des Evangeliums ist mühsam, den Zwinglischüler verfolgt der Groll der Berner Magnaten, er denkt an Fahnenflucht und Uebersiedlung nach Basel, Zwingli muß den Wankenden stützen, der ach! so gerne seinen starken Stab in Bern selbst begrüßen würde — wie wenn er einmal nach Beatenberg pilgerte und von dort den Freund

besuchte?!, heißt es scherzhaft. Ein halb Jahr später steht es schon etwas besser, der aus dem Kloster in Avignon entwichene Mönch Franz Lambert hat im Juli 1522 in Bern gepredigt — Haller empfiehlt ihn weiter nach Zürich —, seine lateinische Predigt über Kirche, Priestertum, Messe, Papst, Tradition und Mönchtum hat Eindruck gemacht, wenn auch nicht bei allen Berner Priestern, langsam marschiert das Evangelium, schon zählt es viele Anhänger in Rat und Volk, aber die schwachen und doch so trotzigten Bären muß man linde behandeln. Sebastian Meyer, vielleicht von Zwingli eingeladen, nimmt an der grundlegenden ersten Zürcher Disputation im Januar 1523 teil, Zwingli hat ihm schon vorher seine erste reformatorische Schrift „von Erkiesen und Freiheit der Speisen“, sodann die „Bitte an Bischof Hugo von Konstanz“ um Abschaffung des Priesterzölibates zum Geschenke übersandt, Zwinglis endgültige Absage an den Konstanzer geistlichen Oberherren, den „Archeteles“, hat er sich selbst verschafft und formt nun unter dem frischen Eindruck des Zwingliwortes seine Satire auf das Friedensmandat, „des durchluchtigen fürsten und gnädigen herren Hugonis von Landenberg, Bischof tzu Costenz“; sie ging gegen die Berner „Priesterlein“ in Stadt und Land, die mit Entziehung der Sakramente und kirchlichen Tröstungen den Lesern reformatorischer Flugschriften drohten. Zwingli soll den Druck besorgen und hat auch die Berner Satire in eine Augsburger Presse zu leiten gewußt; ein neuer Berner Zwinglifreund, der Büchsenmeister Fabian Windberger, überbringt das sorgsam gehütete Manuskript nach Zürich. Unbekümmert um alle Verketzerung — den „ketzerischsten aller Ketzer, Vater und Meister der Ketzer, reif für den Feuerbrand“ nennt man ihn — legt Meyer in der Schule die paulinischen Briefe, auf der Kanzel die Glaubensartikel „rein und in echtem Sinne“ aus. Man unterrichtet auch Zwingli über Meyers Beteiligung an einem Religionsgespräche in Solothurn⁸⁾.

Wenn Sebastian Meyer sich in aller Vorsicht mit seiner Flug-

schrift gegen den Konstanzer Bischof hervorwagte, so hing das zweifellos zusammen mit der eben damals, September 1522 erfolgten Begründung eines bernischen Staatskirchenrechtes durch Eingriff in die Jurisdiktion des Bischofs von Lausanne, zu dessen Sprengel das Land bis zur Aare gehörte: der Pfarrer Georg Brunner in Klein-Höchstetten wurde durch die Herren von Bern „als Oberherren ihrer Lande und Gebiete“ geschirmt. Zwingli wurde von Haller darüber unterrichtet, sein Brief vom Frühjahr (8. April) 1523 lautete hoffnungsfroh. Meyer behauptete sich siegreich gegen die Dominikaner, der Rat schützt auch ihn, und als das größte Geschenk, das Zwingli den Bernern machen könnte, „erwarten wir alle die Auslegung der 67 Schlußreden“ — bald darauf (9. Mai) wird ein eigener Bücherbote von Bern nach Zürich geschickt, um das grundlegende Werk hinüberzubringen. „Die Berner hungern nach dem Worte“ schreibt Haller. Schon hat auch die Landschaft selbständig den Weg zu Zwingli gefunden. Der Komtur des Deutschritterhauses in Köniz hat angefragt wegen Austrittes aus dem Orden, Zwingli redet zu, hat aber kein klares Bild, was es um die Deutschherren ist. Reizend lieb und warm schrieb die SchultheiBentochter und Propstschwester Margarete von Wattenwil, die Nonne im Kloster der „wunderfitzigen Frauen“ (wie sie Anshelm nennt) zu Königsfelden: „mich zwinget kristeliche liebe, und insonders als ich vernim, daß die evangelisch Wahrheit und Lehr fast (sehr) durch Euer Verkündung des Gotteswortes zunimmt täglich“; man betet im Kloster für Zwingli um Kraft und Stärke wider alle Feinde der Wahrheit, auf daß das göttliche Wort sich mehre und zunehme in allen Menschen, und die Briefschreiberin schickt Zwingli eine kleine Gabe. Bald stellte sich heraus, daß sie und ihre Schwester Katharina heiratslustig waren, und Zwingli mußte helfen und hat geholfen, die Sache „zu einem Ende zu bringen“. Weiterhin ist der Pfarrer von Limpach, Heinrich Schneuli, ein Anhänger Zwinglis gewesen, in Scherzligen bei Thun Johannes Haller, er ließ sich schon 1521 in Zürich in

öffentlichem Kirchgang mit Verena Zehrer trauen als erster verheirateter Pfarrer in bernischen Landen⁹⁾.

Aber die frohe Hoffnung in Stadt und Land war verfrüht. „Lieben Eidgenossen, wehret bei Zeiten, daß die Lutherische Sache mit denen, so damit umgehen, nit Ueberhand gewinne!“ — „solches hat Herr Caspar von Mülinen zu Bern gesagt“, er war der Sprecher der katholischen Gegenpartei. Am 15. Juni 1523 erließ der Berner Magistrat ein erstes Religionsmandat, angepaßt der allgemeinen Lage im Reiche, daher ein Verlegenheitsprodukt wie der Nürnberger Reichstag vom Herbst 1522, mit dessen Entscheid sich die Berner Verfügung deckte; gedruckt war es wahrscheinlich in Zürich bei Froschauer, in der Form angelehnt an einen Basler Erlaß. Der Tellenschuß war in der Initiale abgebildet, aber eine Freiheitstat war das Mandat nicht; bestenfalls konnte es die werden, wenn man einen Sinn hineinlegte, den es ursprünglich nicht haben sollte. „Nichts anderes dann allein das heilig evangelium und die Lehre Gottes frei, öffentlich und unverborgen“ sollte in Stadt und Land gepredigt werden; das bedeutete nicht die Freigabe reformatorisch-evangelischer Predigt — ausdrücklich waren „all ander Lehr, Disputation und Stempneien, sie seien vom Luther oder anderen doctoribus geschrieben oder ussgangen“ abgelehnt —, sondern die Errichtung d e r Norm über den Parteien, die als göttliche hüben und drüben unbestritten galt und darum den Hader zu verhüten verhieß; in Wirklichkeit freilich eine dialektische Täuschung, da das Gotteswort, sollte es sprechen, gedeutet werden mußte und dann von Menschenmeinung nicht freibleiben konnte. So kam es jeweilig auf den Staatswillen an, der hinter derartigen Religionsmandaten stand; der wies in Zürich unter Zwingli nach vorwärts, in Bern aber rückwärts, hier hieß an amtlicher Stelle „Evangelium“: Festhalten am alten Brauch. Ausgerechnet eine Berner Tagsatzung (vom 7. Juli 1523) beschloß, gegebenenfalls den Zwingli von Zürich durch die Landvögte von Baden und Frauenfeld fangen zu lassen, und Bern

fürchtete Bauernaufuhr von Zwinglischer Predigt. Bis ins Jahr 1527 hinein blieb die reaktionäre Deutung des Evangeliums in Geltung, durch die Mandate vom 28. Januar 1525, 7. April 1525 und 21. Mai (Pfingstmontag) 1526 noch verschärft. Sebastian Meyer und Valerius Anshelm müssen 1524 die Stadt räumen, Haller kann nur mühsam sich halten, und in dem blutigen Glaubensgerichte, das in Baden über Zürcherische Untertanen aus Stammheim gehalten wurde, stand Bern schmäählich auf Seite der Blutrichter ¹⁰).

Das alles erlebt Zwingli persönlich mit, durch die Berner Freunde schriftlich oder mündlich unterrichtet. Getäuschte Erwartung klingt aus seinen Briefen, aber das Erlebnis der schlimmen Julitage von 1523 weiß er zur Freude zu erheben: am 30. Juli widmet er seine tiefe, das christliche Sozialprogramm auflrollende Schrift „von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit“ „Herrn Niklausen von Wattenwil, Propste zu Bern in Uechtland“: „Gleich wie alle Christen sich allenthalb freuen des Glaubens des Evangelii Christi, den Dein Vaterland, o allerliebster Bruder in Christo Jesu, die fromme Stadt Bern, annimmt und täglich wächst, also freut mich in Sonderheit Deine Bekehrung von der Finsternis zum Licht.“ Bern, wie er am liebsten gewollt hätte, wagte er die Predigt (sie war am Johannis-tag = 24. Juni gehalten) nicht zuzuschreiben, aber der „ernstliche, getreue Diener Gottes“ soll sie „mit den Gläubigen seiner Kirche“ lesen. Den Beschluß aber jener Berner Tagsatzung wandelt Zwingli in prophetischer Schau in prächtigem, glaubensstarkem, vaterländischem Briefe an Nikolaus von Wattenwil um in den Gedanken einer eidgenössischen Berner Disputation — schon damals, 31. Juli 1523. Wattenwil gab den Anlaß dazu: Bern war verstimmt über die erste Zürcher Disputation und lehnte weiterhin die Teilnahme an der zweiten ab; Propst Nikolaus warf statt dessen den Gedanken an ein „Schweizerkonzil“ (concilium Helvetiorum) auf, und sofort baut Zwingli ihn aus und entwirft ein ganzes Programm: die Bären voran, sie müssen

helfen mit Rat und Tat, dann kommen die übrigen Orte, sie muß man hinweisen auf die eingerissene Uneinigkeit, alle Schweizergaue sollen auf Berner Anregung hin zusammenkommen, die Heilige Schrift hat die Norm für die Streitfragen zu bilden, ihrem Schiedsspruch haben die Gegner sich zu beugen. Alle Schweizerorte müssen kommen, das ist dringlich, lehnen einige ab, so berate man mit den andern, kommt niemand, so ergreife Bern allein die Aggressive, wie Zürich es tat, dazu besitzt es das Recht im Interesse der öffentlichen Ruhe. Vier Vertreter soll jeder Ort senden, in deutscher Sprache wird verhandelt, allgemeine Redefreiheit garantiert, auch der Nichteingeladene darf sprechen. Sicheres Geleit hin und zurück wird zugesagt, die Bischöfe von Basel, Konstanz, Lausanne, Chur dürfen die Anordnung und Leitung nicht übernehmen, aber den Basler und Churer geistlichen Herren soll man einladen, sie sitzen ja in der Eidgenossenschaft. Den beiden andern soll das Kommen oder die Vertretung freistehen. Jeder Ort hat in besonderem Mehrheitsentscheid die gefaßten Beschlüsse anzunehmen oder abzulehnen; das Urteil der vier Vertreter allein darf nicht maßgebend sein. Nicht nur die dreizehn Orte sollen anwesend sein, nein, auch den zugewandten Orten, St. Gallen, Mühlhausen, den Bündnern und Wallisern und eventuellen andern steht der Zutritt frei, wenn sie nur wollen. „Ans Werk, liebster Bruder in Christus!“ „Glückt es, so werden wir alle, die wir lehren, schreiben oder über Christi Sache richtig empfinden, auf Dich allein schauen, Dein Andenken wird bei den Nachfahren groß, mehr noch: Dein Name bei Gott geehrt und angesehen sein, Wattenwil, so wird man singen, hat allein die Schweizer vom Irrtum befreit, Du wirst ein für unsere Schweizer sehr nützliches, Gott hochwillkommenes Werk hinterlassen.“ Schwungvoll klingt Zwinglis Rede aus; er glaubt eine altkirchliche Synode (das Konzil von Gangra 343) zum Vorbild nehmen zu müssen für jenes Schweizerkonzil, in verblüffender Plastik schauen wir die Berner Disputation von 1528 vorweggenommen, der Berner

und der Zürcher finden sich in großen Gedanken zusammen; zwar sähe Zwingli die Tagung am liebsten in Zürich, aber es wird dort nicht gehen um Zwinglis und der Stadt exponierter Stellung willen, also wähle man Bern! Lieber als Basel ¹¹⁾.

Ganz persönlich war dieser kühne Zukunftsplan entworfen, und persönlich, nicht amtlich blieb vorerst die Beziehung zwischen Zwingli und Bern. Das amtliche Bern bezeugte damals seine Katholizität, ließ die Bauernbewegung in Zürich beobachten oder schickte (1525 Nov. 29) seine Botschaft dorthin, vom neuen Glauben abzustehen, so gewiß man „Willen hat zu einer erlichen statt von Zürich“ und die Sonderbündelei der fünf Orte mit Ausschluß Zürichs von der Tagsatzung misbilligt. Man bleibt auf der Linie der Verbindlichkeit; so fürchtet Zwingli, daß Bern die Gelegenheit verpasse. „Nicht minder für unsere als für Deine Kirche besorgt“, nannte ihn Haller und sagte damit nicht zu viel, ja, wenn Haller und die Berner von Zwingli das fein abgewogene, angesichts der Berner Neutralität von einem Stachel nicht freie Kompliment der „Sorge für alle Kirchen“ bekommen, so durfte der „bis zum Wahnsinn“ beschäftigte Zürcher bekennen, daß „fast alle in der Schweiz, die um des Evangeliums willen bedrängt werden, an mich schreiben“. Zu diesen Rat suchenden gehören in Bern jetzt auch die einstigen Führer der Franzosenpartei, die Familie Mai und Anton Noll. Am 17. August 1525 widmete Zwingli der Familie Mai, an ihrer Spitze dem alten, „sehr klugen“ (so nennt er ihn), 79jährigen Staatsmanne Barthlome Mai, seine neueste Abendmahlsschrift („Subsidium sive coronis de eucharistia“). Ein inneres Band zwischen Widmung und Inhalt fehlte, nur notdürftig flickt Zwingli mit humanistischer Phrase ein solches zusammen, er hatte ursprünglich auch eine andere Schrift, von der Taufe, an diese Adresse senden wollen, der Akt war eine Huldigung vor dem gewichtigen Berner Patriziergeschlecht, das für das Evangelium der Reformation gewonnen war und damit wertvoll wurde. Die geknüpft Freundschaft ist geblieben, 1530 wurden

zwei Enkel des Barthlome Mai Zwingli zur Erziehung in Zürich anvertraut ¹²⁾).

Am 3. April 1526 schrieb Zwingli hoffnungsvoll an Joachim Vadian in St. Gallen: „die Berner wollen von uns nicht abfallen und die Bünde unverletzt halten, das wird dem Evangelium reiches Wachstum bringen; wir hoffen täglich von Bern noch weiteres, ebenso Ersprießliches, zu bekommen.“ Jene Bekundung Berns stand in einer Antwort von Räten und Bürgern im Namen von Stadt und Land an die katholischen Orte angesichts der bevorstehenden Disputation von Baden; die will man in Bern erwarten, aber nicht von vorneherein Partei nehmen, wie man die Zürcher noch besonders versicherte. Die Hoffnung täuschte nicht: die Badener Disputation hat Bern weiter gestoßen zur Reformation hin. Wie die Berner Freunde Zwingli schrieben, er möchte nicht nach Baden gehen — er hat selbst freilich nie daran gedacht, zu „baden“ —, so hat man es im amtlichen Bern gut aufgenommen, daß der Zürcher bereit war, in Bern zu einer Disputation sich zu stellen. Hallers Erscheinen und entschiedenes Auftreten in Baden erfreute wieder den Zwinglikreis, man spürte besonders dankbar, daß Bern hinter ihm stand. Aufdringlichste forderte gerade Bern immer wieder die Herausgabe der Originaldisputationsakten, und Hallers wackerer Kampf gegen das Meßopfer in Baden, den er vor dem großen Rate in Bern am 26. Juni tapfer wiederholte, trug ihm die Bestätigung seiner Predigt und die Befreiung vom Meßdienste ein — der katholisch gesinnte Ritter Caspar von Mülinen aber urteilte richtig: „so hätten wir nicht beschlossen, wenn nicht Zürich uns gewounen hätte“; Zwingli hatte seinem Schüler Haller noch besondere Anweisungen nach Baden mitgegeben. Nicht mehr allzulange durfte der katholische Ritter im Rate sitzen: am 25. April 1527 meldet Haller an Zwingli seinen Ausschuß aus dem Rate, meldet die überhaupt glücklichen Neuwahlen, meldet die der Gesamtheit der Bürger gegenüber der „Kirche der Oligarchen“ größeren Einfluß sichernde Verfassungsänderung, meldet endlich

den Rückgriff auf das Mandat von 1523 mit neuer, diesmal reformatorischer Interpretation. Kurz zuvor war Franz Kolb, der vorübergehend schon früher in Bern war, auf seinen Wunsch Haller an die Seite gerufen worden, und Zwingli hatte das neue Jahr 1527 mit den Worten begrüßt: „Der kalte Boreas weicht dem milden Zephir, ein Fenster ist in Bern aufgetan, um die Taube mit dem Oelzweig aufzunehmen. Nun senke den Hamen so tief in die Brust der Leute, daß sie ihn, auch wenn sie wollen, nicht herausziehen können.“ Und diesmal haftete die Angel. Die Angst, die Bären könnten die Klauen wieder einziehen, war grundlos, zwar „rasen die Oligarchen“, als Kolb die Messe für Götzendienst erklärte, aber die neue Deutung des alten Mandates tat ihre Wirkung, ein großer Teil der Pfarrer im Bernbiet reichte einen „Fürtrag und Supplikation“ ein und verlangte das Recht zu praktischer Auswirkung der schriftgemäßen Predigt; der Rat mußte daraufhin auf dem Lande den Pfarrern, die Zustimmung der Gemeinde vorausgesetzt, die Ehe freigeben, eine Verhandlung über die Messe wird geplant, Zwingli regt schon zur Verwendung der freiwerdenden Meßgelder die Stiftung eines Armenkastens an und gibt einen Ratschlag für die Einrichtung des Abendmahls in langsamem Vorgehen nach Zürcher Vorbild, er denkt auch wieder an ein Konzil in Bern, jetzt zur Bekämpfung der Täufer, Zürich und Bern gemeinsam mit den süddeutschen Städten, aber weit Größeres, Ungeahntes tritt ein: am 4. November 1527 eröffnet Haller Zwingli den Plan der Berner Disputation, „des sich jedermann freut, in Hoffnung, es werde die Ehre Gottes und sein Wort gewaltig fördern“. Endlich ist der Durchbruch geglückt ¹³⁾!

Und nun jagen sich die Briefe Hallers an Zwingli; er soll die Sache machen und ist doch gar nicht zum selbständigen Führer geboren, er hat nahezu in allem und jedem den Zürcher gefragt bisher und tut das jetzt erst recht. Nicht nur, daß Zwingli mit dem Basler Oekolampad nach Bern kommen muß, „als fürwar die Not erheischen wird“, Haller dringt darauf, das Ausschreiben

zur Disputation mit den Disputationsthesen in Zürich drucken zu lassen — Bern besaß noch keine eigene Druckerei —, damit Zwingli, der „Bruder und Held im Handel Christi“, nach Gutbefinden bessere. „Ich weiß und hab's erfahren, daß Dir die Ehre Gottes und seines Wortes, der Frommen einer Stadt von Bern und gemeiner Eidgenossenschaft so nah und teuer angelegen ist. daß Du nicht allein nichts wirst unterlassen, der Sache dienlich. sondern selbst persönlich, den Gottesfeinden zu einem Scandalon, Gottes Ehre zu fördern und gemeinen christlichen Stand. werdest hier erscheinen.“ Haller fühlt sich selbst „solchem Handel gar nicht gemäß“; so ruft er Zwingli zu: „Richte Dich darnach, den Handel selbst zu führen, jedermann zu stärken“, er soll, wie es in scherzhafter Anspielung an den Zytgloggenturm heißt, den „Bärentanz führen“. „Aller Handel liegt daran, daß wir Deiner gewiß sind. Tue als eine ganze Stadt Dir vertraut.“ Sogar die Präsidenten der Berner Disputation soll der Zürcher namhaft machen ¹⁴⁾.

So wird Zwingli der Reformator Berns. Der ist er damals gewesen. Unerachtet der Abstriche, die man an Hallers Ueberschwang vornehmen muß. Auch das amtliche Bern hat in Zwingli den Führer geehrt. Zürich wird über den Gang der Dinge bei der Vorbereitung gut unterrichtet, Meister Ulrich Zwingli aber ein besonderes Geleit zugesagt, „damit ir (Zürich) und menglich gespüren mag, daß wir ernst zu der disputatz haben; an uns wird dhein mangel sin, mit hilf des allmechtigen, der üch und uns all bewaren woll“. „Es schreien schon viele Leute nach Dir“, schrieb Haller, und wirklich wetteifert man in Bern. Zwingli zu herbergen; er braucht nur zu wählen: Barthlome Mai. Nikolaus von Wattenwil u. a. möchten ihn aufnehmen, er wählt den Verwandten Lienhart Tresp und wird hier „über die maß gütlich“ versorgt; sogar die Köchin wurde nicht vergessen, auch sorglich mitgeteilt, welche Bücher für die Disputation in Bern vorhanden sind, selbst der Pferde wird gedacht. Zwingli soll schon einige Tage früher kommen, „um Alles zu ordnen“; er

hat bereits von sich aus einen diplomatischen Schritt getan und durch seinen Freund Wilhelm von Zell den in Baden 1526 verschmähten Gegner Johann Eck einladen lassen, in dem Sinne auch an den Baiernherzog Wilhelm, den Landesherrn Ecks, geschrieben, aber jetzt lehnte dieser die Herausforderung ab, er wünschte durch die Eidgenossenschaft gebeten zu sein. Am 4. Januar, unter bewaffnetem Geleite, trafen die Zürcher mit ihrer Begleitung, etwa hundert an der Zahl, in Bern ein, am 6. begann die Verhandlung in der Barfüßerkirche. Zwingli griff 107mal in die Debatte ein, am lebhaftesten bei der vierten These über das Abendmahl, er predigte zweimal, am 19. und 30. Januar, und hat im übrigen, wie seine noch erhaltenen Aufzeichnungen bezeugen, den Gang der Disputation sorgfältig verfolgt. „Ein wahrhaft heiliges Unterfangen“ nannte ein Augsburger die entscheidende Tagung, bitter aber höhnte im fernen Wittenberg Luther über Zwingli, den „Chorführer der Berner Disputation, den Triumphator und ruhmreichen Kaiser“. So ganz unrichtig war das nicht, Zwingli hatte einen vollen Erfolg errungen, religiös und politisch. Am 28. Januar konnte er nach Zürich die Abschaffung von Messe und Bilder melden, und drei Tage später trat Bern dem Burgrecht mit Konstanz bei. Die Kurve in den Beziehungen: Zwingli und Bern erklimm damals ihren Scheitelpunkt. Die beiden haben sich gefunden; man darf es symbolisch werten, wenn von der Zürcher „Kumpanei“ im Berner Hause die Rede ist und Zwingli als Abschiedstrunk edler Burgunderwein gespendet wird. Man ist warm geworden zu einander ¹⁵⁾.

Eine kleine Weile bleibt die Höhenlage: „Jetzt brauchen wir Dich erst recht“, schrieb Haller, auf dessen Urteil der Berner Magistrat damals hörte. Zwingli soll die Einführung (*initia nostra*) der Reformation in die Praxis leiten, den Pfarrern ein Handbüchlein schreiben, wie einst in Zürich die „christliche Einleitung“ (das ist nicht geschehen, aber der Gedanke blieb lebendig und lebte im Berner Synodus 1532 auf), alles im Dienste

des Prinzips: „möchten doch unsere Berner in Lehre und Sitten ähnlich den Zürchern werden!“ Diese Aehnlichkeit, oder besser: Abhängigkeit trat tatsächlich zunächst ein. Zürcher, wie Kaspar Megander (Großmann), Sebastian Hofmeister, der, aus Schaffhausen gebürtig, in diesem Zusammenhange auch als Zürcher anzusprechen ist, Johannes Rhellikan u. a. gingen in bernischen Pfarr- und Schuldienst, die Zürcher Ehegerichtsordnung wird nach Bern überschickt und dort die Grundlage für die eng an das Vorbild anschließende Chorgerichtsordnung, das Tribunal für die Eheangelegenheit und Sittenzucht, von Eigenart bernischer Reformation merkt man noch nichts im kirchlichen Leben, der Pfarrer von Isny, Paul Fagius, urteilte richtig: die Pfarrer im Gebiete der Herren von Bern hängen stark von Zwingli ab. Die persönlich in Bern bei der Disputation geknüpfte Freundschaft tut das Ihrige — Zwingli selbst läßt sich von dem Begründer der Berner Familie Ammann, Hans Ludwig, vier Altgeigen besorgen —, „ganz Bern“ schickt, wenigstens in Hallers Augen, dem Zürcher Reformator seinen Gruß, und politisch gehen dank dem Burgrecht Bern und Zürich darin einig, daß die eidgenössischen Bünde die Glaubensfragen nicht berühren, da es zur Zeit ihres Abschlusses noch keine Glaubenskontroversen gab — ein Standpunkt, den Zürich längst theoretisch und praktisch vertreten hatte; er sollte den Weg bahnen für die Ausbreitung der Reformation unabhängig von der katholischen Majorität auf den Tagsatzungen. Sogar noch im Frühjahr 1531 werden die seit drei Jahren eingeführten Zürcher Synoden in Bern als vorbildlich empfunden ¹⁶⁾).

Freilich ist damals die Kurve schon längst wieder gesunken; nicht nur auf den Standpunkt der Verbindlichkeit zurück, nein, die unmittelbare Spannung und Gegensätzlichkeit ist eingetreten. Nicht sowohl auf dem Gebiete der Lehre — hier kamen die Gegensätze erst nach Zwinglis Tode zutage ¹⁷⁾ und bereiteten sich damals nur langsam im Zusammenhang mit der Politik vor, in den Abendmahlsstreitigkeiten tritt Bern in dieser Periode

nicht heraus — als auf dem der Politik. Die Wege gehen hüben und drüben immer deutlicher auseinander. Greift Zürich etwas an, so pflegt es nicht auszubleiben, daß Bern ihm in den Arm fällt; erraffen die Berner eine Initiative, so möchten die Zürcher den Nachstoß führen, und da man hier wie dort keineswegs die Trennung will, sondern den Zusammenschluß, gewinnt man nicht selten fast den Anblick eines Katze- und Mausspieles, wobei es freilich um sehr ernste Dinge ging.

Die Berner Reformation stieß im Haslital und in Interlaken auf Widerspruch, die Unterwaldner sandten über den Brünig Sukkurs, nach langen Verhandlungen kam ein Friede zustande, aber Zwingli nannte ihn einen „ohnmächtigen, faulen Frieden, hinter seinem Rücken“, ja, Lienhart Tresp nannte in derbem Unmute die Berner „Dreckleute“, mit denen „für und für nichts Gutes anzufangen“ sei, und von Zwingli ging die Rede, er habe den Bernern nie nichts getraut! Der Streitpunkt betraf vorab die gemeinen Herrschaften, und als nun hier (in Baden) dem Turnus entsprechend im Sommer 1529 ein Vogt aus dem katholischen Unterwalden aufreiten sollte, stemmte Zürich sich mit aller Gewalt entgegen, während Bern zur Vorsicht mahnte. Im Juni, als Zürich unmittelbar zum Kriege mit den fünf katholischen Orten drängte, schrieb Zwingli mit deutlicher Spitze gegen Bern die bekannten Worte: „Der Friede, auf den gewisse Leute — nämlich die Berner — so sehr dringen, ist Krieg, nicht Friede, und der Krieg, auf dem wir bestehen, ist Friede, nicht Krieg. Schreckt nicht so sehr von unseren Plänen zurück, sie sind milder und billiger, als gewisse Leute bei Euch immer wieder sagen.“ Der Krieg wurde vermieden dank der Vermittlung des Glarner Landammanns, und Zwingli gab sich schließlich mit dem erzielten Friedensvertrag zufrieden, froh, daß das „kalte“ Bern nicht noch weiter hemmte. Für Bern war der Friedensschluß „die größte Freude“. Aber die Spannungsmomente zwischen Zwingli und Bern wurden nicht gemindert, sondern gemehrt. Schon gab es eine Differenz um den Thurgau, und sie

vertiefte sich zusehends: Zürich wollte hier nicht nur den fünf-örtischen Einfluß ausschalten und die Reformation durchdrücken, sondern die gemeine Herrschaft als Faustpfand gegen die fünf Orte verwerten, ganz unter Zürcherisches Protektorat bringen, so daß z. B. die geistliche Jurisdiktion vom Zürcher Ehegericht geleitet wurde; Bern plädierte für Beibehaltung des alten Rechtsstandes, wünschte jedenfalls keine Zürcherische Eigenmächtigkeit und Vorherrschaft, und spielte Konstanz gegen Zürich aus — die formelle Einigung wurde ein Kompromiß, aber Zwingli klagte über die Begünstigung der Gerichtsherrn „im Zürcher Gebiet“ (in agro Tigurino!, wie er den Thurgau humanistisch zwar, doch unmißverständlich nennt) durch Bern. An den Thurgauer Span schloß sich der Streit um das Kloster St. Gallen und die Gotteshausleute; hier hatte Zürich schon vor dem Ableben des Abtes Franz Geißberg (er starb am 23. März 1529) den Plan zu einer gewaltsamen Besetzung des Stiftsgebietes gefaßt und ließ ihn im Zusammenhang mit dem ersten Kappelerkriege exekutieren, der Zürcherische Schirmhauptmann Jakob Frei ging nach den Direktiven der Herren von Zürich vor, und diese gemeinsam mit Zwingli erstrebten auch hier die Zürcherische Oberherrschaft; Bern aber fällt Zürich in den Arm. Zwinglis große Bündnispolitik, seit dem zweiten Speyrer Reichstag einsetzend und in Gemeinschaft mit dem gleichgesinnten, hochgemuten Landgrafen Philipp von Hessen einen hinreißenden Schwung gewinnend, von der Nordsee bis an die Adria, findet in Bern gar kein Verständnis, ja, unmittelbare Ablehnung. Und heiß hat Zwingli um Bern geworben, immer wieder. Kein Berner ging nach Marburg zum Religionsgespräch — mochte auch Franz Kolb in Bern für Zwinglis Wohlergehen beten und für seine glückliche Heimkehr Gott danken — angeblich, weil die Sache zu spät mitgeteilt worden sei, gegen die süddeutschen Bündnispläne Zwinglis war Bern spröde, und die Teilnahme am württembergischen und hessischen Burgrecht lehnte es glatt ab. Während Zürich das kaiserliche Ausschreiben zum Augsburger

Reichstage hoffnungsvoll aufnahm, lenkt der Berner Nikolaus Manuel den Blick von der Außenpolitik nach innen: „allein daß man solte fründschaft by den Eidgnossen machen, die pündt schweren und sunst in guoter sorg und gewarsami stan.“ Eine von Zürich vorgeschlagene gemeinsame Gesandtschaft auf den Reichstag beliebt in Bern nicht. Es hilft nichts, daß auf die Berner Mobilisation gegen Savoyen hin im Oktober 1530 Zürich Unterstützung beschließt, ausdrücklich zu dem Zweck, „damit die bläst, so wir bisher mit und gegen einander gehept, abgeleint werden und sy uns die bessern sin erkennen mögen“; die „bläst“ bleiben. Die beiden Städte waren einig in der Proviantssperre gegen die fünf Orte, aber Bern beanstandete die Schärfe in der Zürcher Proklamation derselben und betonte seinerseits ihren provisorischen Charakter. Resigniert, aber nur zu richtig schrieb Zürich einmal an Bern: in den Meinungen von Zürich und Bern ist fast immer Zwiespalt; man war einig recht eigentlich nur in der Vernichtung der Täufer, die wie ein stummer evangelischer Protest abseits des Kampfes um das Evangelium standen. Und als dann bei immer schärfer sich zuspitzender Lage der Krieg doch unvermeidlich wird, die fünf Orte unter dem Druck der Blockade ihn beginnen, da scheinen auf einmal die Rollen vertauscht. Im Zürcher Rate wollen einige nicht ins Feld ausziehen, man ist hier in totaler Deroute, die Berner hingegen senden ein erstes und ein zweites Schreiben und wundern sich, keine Nachricht von Zürich zu bekommen, sie erscheinen jetzt als die Aktiven, „ilends, ilends“ ergehen ihre Botschaften, sie brechen auf mit ihrem „panner und ganzer macht“, ohne weiter auf Zürcher Bericht zu warten — zu spät! „Wir lassen üch hiemit wüssen der kläglichen geschicht, so den unsern zuo Cappel begegnet ist, wann sy leider das feld zuo Cappel verloren haben“, meldete Zürich in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober 1531 an Bern, mit der Bitte um Hilfe. Zu spät¹⁸⁾! —

„Der Streit um die Wurzel des Baumes ward groß“ — darf die Tragik, die über „Zwingli und Bern“ liegt, wirklich unter

diesen Blickpunkt gerückt werden? Oder muß niedriger gegriffen werden, um das Trennende zu verstehen? Vielleicht ganz zu unterst beim persönlichen Kleinkram des Lebens, ohne Ethos und Religion?

II.

Eine Ursache — das muß zuerst festgestellt werden — reicht zur Erklärung nicht aus, eine Vielheit verfilzt sich zu einem Komplex¹⁹⁾.

„Die Berner sind kalt, die Berner werden weich, wie der Himmel sich ändert, so ändern sich auch bisweilen die Gemüter der Berner, die Berner haben in Kleidung und Lebensart ein Gewisses von alter helvetischer Einfachheit, die Berner mögen das Fremdsprachige gar nicht“, so oder ähnlich klingt es aus der Zwingli-Korrespondenz; umgekehrt tadeln die Berner die „hitzigen“ Zürcher. Der hitzige Leu, erzählt der Chronist Anselm, wollte den kalten Bären zum Krieg erhitzen, „dazu der witzig Zwingli sagt: die Berner beklagend, die Zürcher sien ze hitzig, so klagen die Zürcher, die Berner sien ze witzig“. Dieser Unterschied der Temperamente ist richtig; auch die moderne Forschung betont ihn, und tatsächlich ist Zürich, d. h. der hier ganz Zürcher gewordene Zwingli, am eidgenössischen Wagen in der Reformationszeit der Fuhrmann, und Bern die Bremse²⁰⁾.

Zwingli selbst gebraucht das Bild vom Wagen. Bern und Zürich als zwei starke Ochsen sollten ihn ziehen. Aber er setzt sofort hinzu: „Non bene conveniunt nec eadem sede morantur maiestas et amor, buolschaft und gwalt blybend nit eins.“ Das will besagen: die Politik trennt, Macht und Liebe divergieren, schwer ist es für zwei Mächte, politisch an einem Joch zu ziehen. Damit kommt zum Temperament der politische Gegensatz. Er lag nicht in einer Verschiedenheit der Verfassungsstruktur hüben und drüben; die Faktoren, großer und kleiner Rat, geheimer Rat, Bürgermeister, Referendum des Volkes,

waren wesentlich dieselben, aber sie funktionierten verschieden. Bern mangelte der Prophet, der Zwingli bewußt sein wollte und war, man kann bei den entscheidenden Aktionen Zürichs unbedenklich den Namen der Stadt durch den Namen des Reformators ersetzen, er macht es und hält die Zügel in Händen mit autokratischer Zwangsgewalt. Diese fast monarchische Zuspitzung kennt Bern nicht; „Bern“ in den Akten ist eine Vielheit, keine Einheit, wie klagen die Zwinglifreunde über die Berner Oligarchen! Auch Nikolaus Manuel, der seit 1528 in Bern in etwa als Führer angesprochen werden kann, ist nicht von ferne ein Berner Zwingli. In Bern reden Rat und Bürger, auch das Landvolk, mit, in Zürich pflegen sie zu gehorchen. Dabei ist Bern als Stadtstaat besser gestrafft und arrondiert als das sich zersplitternde Zürich; es ist auf dem Wege zur verfassungsgeschichtlichen geschlossenen Individualität und darum spröde gegen Neuerungen oder gar Uferlosigkeit; Konservatismus wirkt automatisch. Je mehr nun Zürich neue Bahnen einschlug, desto mißtrauischer wurde Bern, das, von stärkerem Beharrungsvermögen durchdrungen, alte Freunde und altgewurzelte politische Bahnen nicht preisgeben wollte, und die naturgemäße Rivalität der beiden Vororte der Eidgenossenschaft wuchs: Bern wollte das einer intensiven Expansionspolitik zutreibende Zürich nicht zu mächtig werden lassen. Eine nüchterne, bodenständige Realpolitik stemmte sich gegen eine weit ausholende Ideenpolitik ²¹⁾.

In einem Briefe aus der Frühzeit klagt Zwingli über die „Spärlichkeit des Verkehrs“ zwischen Zürich und Bern, im ersten Kappelerkriege empfand er es als hemmend, daß „unser Eidgenossen von Bern in allen Dingen nit so nach gelegen an denen orten als ir (die Zürcher) und deshalb vieler Dingen nit eigentlich bericht werdend“. Die Aktualität des Streites mit den fünf Orten war in Bern schon rein geographisch gedämpft. Dazu wandte sich der politische Blick Berns deutlich nach Westen, nach Freiburg, Genf, Savoyen, Unterwallis, Frankreich, und nicht

nach Osten. 1525/1526 hatte Bern das bedeutungsvolle Burgrecht mit Genf und Freiburg geschlossen, die Keimzelle auch für den religiösen Weltenlauf Genfs, Zwingli hatte es begrüßt, aber ein Bündnis mit dem katholischen Freiburg mußte die Schärfe gegen die fünf katholischen Orte, die Hauptfeinde Zürichs, abmildern. Und die ganze auswärtige Politik Zwinglis, so wenig sie Reichspolitik war — „Papsttum und Kaisertum, die sind beide von Rom“ —, orientierte sich doch durchaus am Kräftespiel der deutschen Reformation, die dank Straßburger, süddeutscher, vorab hessischer und württembergischer, Vermittlung sorgfältigst beobachtet wird. Die Glaubensgemeinschaft trennte vom Kaiser, aber verband mit des Glaubens Genossen gerade im Reiche. Dem steht Bern kühl gegenüber; hier fehlt der politische Quellpunkt an dieser Stelle, und man empfindet schwach die Verpflichtung der Gemeinschaft ²²⁾.

Um so stärker klingt in Bern der spezifisch eidgenössische Ton. „Du kennst den Charakter der Berner, denen eine Kränkung von Schweizern — wie sie Zwinglis Brüskieren der fünf Orte bedeutete — äußerst peinlich ist“, schreibt der Zürcher Stadtschreiber 1530 an Zwingli, und dieser klagt darüber, daß die Berner Gesandten immer nur die Gebote ihrer Herren ausführen und keine Großzügigkeit besitzen. Scheint es eine Selbstverständlichkeit, daß Bern 1521 Hilfeleistung an den Papst an die Voraussetzung knüpft, daß der Zug „mit bescheche wider die, so einer Eidgnoschaft mit einung, pündnis und frieden verwandt sind“, und mag die beim Bündnis mit Frankreich vom gleichen Jahre ausgesprochene Hoffnung, „daß keine Unhelligkeit in der Eidgenossenschaft entstehe“, phrasenhaft berühren, unleugbar wird der Begriff der einheitlichen Eidgenossenschaft für Bern immer deutlicher zu einer staatspolitischen Norm, die praktische Stellungnahme in Position oder Negation auswirkt. Bern will nicht die Zerstörung „unser aller“, die eintritt, wenn die Eidgenossenschaft sich spaltet, Bern hofft, Zürich werde „der Eidgenossenschaft lob und nutzen erwägen“, es betont im

Unterwaldner Handel, „daß der Friede erhalten und die Wohlfahrt gemeiner Eidgenossenschaft gefördert werde“, in der St. Galler Frage, „damit wir aller sit vor unraten, krieglicher empörung sin, sonder gemeiner Eidgnoschaft und sonderlichen der christlichen Stetten wolfart, nutz und eer erhalten mögind“, gegenüber den Schmähungen der fünf Orte bedauert es, „daß es leider darzuo kommen, daß wir in einer Eidgnoschaft einander mitsolichen unmentschlichen, unchristenlichen Lasterworten wider eer, eid, die pündt und den landsfriden, ouch wider alle billigkeit anziehen, verachten und schwächen solten“. „Ist doch bisher ein gmein Spruchwort under den Eidgnossen gsin (gewesen): was libs oder leids einem Eidgnossen begegnete, daß es dem andern ouch beschehen“, schreibt Bern an Freiburg, um es zur Hilfeleistung an Graubünden (1531) zu veranlassen. Oder Zürich soll gegen Waldshut 1524 keine Gewalt brauchen, „damit kriegsufuor gemitten belybe und einer loblichen Eidgnoschaft zerstörung verhüet werde“, statt dessen „frid, ruow, einigkeit fürdern und enthalten“. Bei der Badener Disputation 1526 ist die Hoffnung, daß durch dieses Mittel die wahre Erkenntnis des göttlichen Willens erreicht und die ganze Eidgenossenschaft desto eher zur Einigkeit gebracht werde²³).

Nun ist es ein Leichtes, aus Zürcher Erlassen oder aus dem Munde Zwinglis dieselben oder ähnlich klingende Erklärungen beizubringen. „Die Schweizer werden wie Brüder sein müssen“, „ich hoff, gott werd noch einmal ein Eydgnoschaft aufrichten“, sagt Zwingli, nach Bern gewandt, und die Botschaft des Zürcher geheimen Rates vom 11. Januar 1531 hob heraus, daß Zürich zu allem willig sei, was zur Handhabung der göttlichen Wahrheit und Stärkung von Land und Leuten dienen könnte. Oder Zürich kann in den Vermittlungen „ein gestiftete französische pratik“ sehen und betonen, „kein zeitlichs oder eigennützigs in den dingen zu suchen, sondern allein der seelen heil, und daß wir alle mit und durch einandren recht wol und christenlich läbtind, handletind und wandletind“. Die verschiedenen Zürcher Man-

date zur Rechtfertigung der Staatspolitik ermangeln nie des eidgenössischen Beziehungspunktes. „Sy wil unser land mit Oesterich theilen“, lautet das Verdikt gegen die sogenannte christliche Vereinigung der fünf Orte ²⁴).

Aber wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe. Dieselbe staatspolitische Norm wurde hüben und drüben ganz verschieden interpretiert. Der Ton macht die Musik, er aber klang in Bern nach Friedensschalmei, in Zürich und bei Zwingli nach Kriegsruf. Geriet doch Bern in den Verdacht, die fünf Orte zu unterstützen, und Zwingli verbarg den Bernern seine letzten Absichten; man spielte mit verdeckter Karte. Zwingli glaubte der bernischen Politik gegenüber von „republikanischen Launen“ sprechen zu dürfen. Der Eindruck kann entstehen, denn Temporisieren steht einer zielbewußten Initiativpolitik gegenüber. Die Politik Zwinglis ist eindeutig, die Berns will erklärt sein. „Je länger wir tagint, je ferner wir der sach sigint“, heißt es in Zürich, „tut um Gottes willen etwas Tapferes!“ ruft Zwingli aus dem Kappeler Feldlager der städtischen Obrigkeit zu. Von den fünf Orten erwartet er nichts mehr, „ihr Gespenst ist ein Betrug, sie brauchen keine Treue hinter uns“; in den fünf Orten, schreibt Zürich an Bern, ist „noch nieman kein eidgnössisch gemüet, ouch gar kein fründschaft noch guoter will in iren herzen“, man will „solches mit der Hand rächen, sobald man die Sachen gründlicher weiß“, ein Referendum vor dem Volke wird im ersten Kappelerkriege ausdrücklich abgelehnt: „wer viel fragt, gemeinlich gern irrs gat“, und Zwingli wieder betont: Rechtbieten gibt es nicht mehr, nachdem das Unrecht übergroß geworden ist. In verblüffender Klarheit aber enthüllen sich Zwinglis letzte staatspolitischen Ziele in dem berühmten Gutachten: „was Zürich und Bern zu betrachten sei im fünfortischen Handel“ (Juni 1531), bestimmt für eine gemeinsame Tagung in Bremgarten, aber höchstwahrscheinlich Bern nie zu Ohren gekommen. Hier bricht der Plan einer gewaltsamen eidgenössischen Verfassungsänderung und eines Neuaufbaus der politischen Struktur unverhüllt durch.

Die fünf Orte sind zwar der Anfang einer löblichen Eidgenossenschaft, aber Zürich und Bern „der ruggen (Rücken), die Grundveste und Erhaltung und Schirm“. Darum gebührt ihnen die politische Leitung, und Zwingli scheut sich nicht, das Stanser Verkommnis, das Symbol eidgenössischer Einheit (1481), umzustürzen, weil es den fünf Orten zuviel gegeben habe. „Dadurch sind sie geschwollen und hätten alle Orte unter sich gebracht, wenn Zürich und Bern das nicht gehindert hätten.“ Das muß geändert werden: „ein jede Gerechtigkeit, Freiheit oder Mach in göttlichen und weltlichen Rechten wird gestürzt, abgetan und abgeschlagen, so man die mißbrucht“ — das Alte (!) Testament heiligt dieses Recht. Also muß man die Bünde mit den fünf Orten abtun, oder sie meistern, züchtigen, ihre Stimme, Macht und Regiment mindern. „Es ist ein Eidgnoschaft glych wie ein statt und ein regiment und ein genossame. Wo nun in einem Regiment, da jederman glych fry ist, jeman(d) unverschamt sündet und das recht undertruckt, und derselbig nit gestrafft wird, so behaftet die sünd die ganzen gemein.“ Wie soll man strafen? „Daß man sy zum allerersten angreife.“ Die Gelegenheit ist günstig; die Proviantssperre genügt nicht, zumal sie handelspolitisch ins eigene Fleisch schneidet. Man gebe den fünf Orten die Bünde zurück und stoße sie aus den gemeinen Herrschaften heraus; die gemeinen Herrschaften sollen nicht mehr eidgenössisch verwaltet werden, sondern partikular: Zürich und Bern sollen „den Fürling in die Hand nehmen“, auf daß „ghein sach weder in der Eidgnoschaft noch darvor gon (sc. könne), die zwo stett sygind dann darann“. Dem festen Verband dieser zwei sollen sich alle anderen Orte unterordnen, die fünf Orte aber „ab der Bank kommen“ oder gemindert werden. „Wer nicht ein Herr kan sin, ist billich, daß er Knecht sye“ ²⁵⁾.

Zwischen den Zeilen trug dieser Ratschlag gegen die fünf Orte deutliche Spitzen gegen Bern. In der Tat war er der Berner Politik schnurstracks entgegen. Weder Angriff noch Verfassungsänderung fand hier Vertretung. Aber geschah das aus politischer

Laune? Nein. Die Bernerpolitik ist *g r u n d s ä t z l i c h*, sie ist *S y s t e m*. „Die Berner, heißt es einmal in der Zwingli-korrespondenz, sind allen kriegten gegenüber unwillig geworden.“ Von Begünstigung der fünf Orte ist keine Rede, Bern schützt Zwingli gegen Bedrohung und hat nie auch nur von ferne die Sache des Evangeliums verraten. Aber Bern lehnt grundsätzlich den Angriffskrieg ab und fordert statt dessen die Rechtsbietung, d. h. die Verhandlung auf der Basis bestehenden Rechtes. Man will nicht „mit tätlicher hand ützt (etwas) angryfen“. Der Verteidigungskrieg, „in Gegenwehr“ wird bejaht, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat: Bern mobilisiert, nachdem die fünf Orte mobil gemacht haben, Bern „entschüttet“ Genf, weil die Stadt „mit gewalt und wider recht“ überfallen wird, Bern hilft den Graubündnern, weil der Kastellan von Musso, Johann Jakob von Medici, einen Gewaltputsch vornahm. Damit ist zugleich bewiesen, daß die Bernerpolitik nicht gegen Zürich allein geprägt war, vielmehr hier nur einen Einzelfall grundsätzlicher Stellungnahme vor sich sah. Wirklich hat man in Sonderfragen, wie etwa St. Gallen, Mellingen, dem Wallis, Muri, Neuchâtel, den Unterwaldnern u. a. gegenüber stets das Recht vor die Gewalt gestellt, man hat in gleicher Weise die katholischen fünf Orte und das evangelische Zürich vor Gewalt gewarnt und hat jeden Sonderbund, einerlei mit wem, abgelehnt²⁶).

War es nicht Laune, so vielleicht Diplomatie, politische Klugheit, die Zwinglis idealem Schwung gegenüber deutlich und ungünstig abfiel? „Wartend, daß sy den anfang tüend, damit menklich sprechen mög: wir syend die, die gern frid und rouw hettend und kümerlich zuo krieg und gegenwer bewegt syend“. schreibt Bern am 24. April 1529 an Zürich, und jedermann weiß seit dem Weltkrieg, welches Odium der formelle Angreifer auf sich lädt. „Mit der Geduld wird mehr Gutes geschafft als mit Gewalt . . . es ist vorteilhafter, auf Friede und Ruhe Bedacht zu nehmen als Krieg anfangen.“ Da spricht die Klugheit mit. zweifellos. Aber sie spricht nicht allein. Es stehen die Worte

dabei: „Gott walten lassen!“ Sie sind keine schmückende Floskel, vielmehr Ausdruck ganz bestimmter Weltanschauung. Und damit kommt *Ethos und Religion* in die Bernerpolitik hinein. Bern denkt auch an die Unschuldigen in den fünf Orten, das „Gott walten lassen“ kehrt immer wieder; Gottes Sache nimmt ihren Fortgang, „wenn auch alle Menschen dawider sind“, man bittet „um der Ehre Gottes, seines einigen Sohnes Jesu Christi willen, der doch selbst als ein Gotteslästerer vom jüdischen Volk geschmäht worden“ um Frieden und soll in Zürich nachsinnen, „was die gnad gottes mit üwer geduld bisshar gehandelt, geufnet, und das wäder mit schwert noch stangen, stich noch streich zuo wegen bracht“, mit „Duldigkeit“ nimmt das Wort Gottes zu, die Berner wollen nicht, daß man ihnen zulege, „wir seien zu blutvergießen und anderem Uebel begierig“, man muß sich „für und für fridlich halten und etwas umb der eere gottes willen dulden“. Nikolaus Manuel hat am 3. Juni 1529 vor dem Zürcher Rate in religiös erhobener Rede die Politik seiner Vaterstadt lichtvoll entwickelt: „Das Wort Gottes fordert nichts anderes als Frieden und Einigkeit. Wahrlich mit Spieß und Hellebarde können wir nicht den Glauben in die Herzen pflanzen. Um des Glaubens willen hat man noch keinen Krieg angefangen. Es heißt, wenn Dich Einer auf den rechten Backen schlägt, so halte ihm den linken auch dar. Wenn es Not täte, wir würden nicht zurücktreten, aber unsere Räte finden, es tue nicht Not.“ Die Rede war Bekenntnis, Bekenntnis einer persönlichen Bekehrung: „auch ich war anfangs in Euerm Irrtum befangen und wollte gewalttätig vorgehen, aber ich ließ mich belehren“ — Zwingli aber ließ in Bern anfragen, ob Venner Manuel wirklich im Sinne der Regierung gesprochen habe? Er hatte es, und Bern ist frei von dem Vorwurfe, zwar nach außen hin die Politik des Friedens, im eigenen Territorium oder im Territorialinteresse aber die Gewalt gebraucht zu haben. Gegenüber den Bauern im Hasli, Interlaken, Savoyen führt man den Verteidigungskampf; gewiß hat man die Reformation durchgedrückt und Mittelalterliches,

Sachen und Personen, ausgelegt, aber man wußte sich im Rechte dazu: man hatte „gemehret“. Hier liegt die sittliche Bedeutung des in der Bernerpolitik immer wieder begegnenden Referendums. Die Majorität gab das Recht und versittlichte den Fortschritt. „Der allmächtige Gott, der Gott des Friedens, züchtigt usschlachtung des rechten mit hoher straf“ — höher kann das Recht nicht legitimiert werden. Auch in den gemeinen Herrschaften, auch in den fünf Orten entscheidet das Mehr, und wo es wider das reformatorische Evangelium fällt, darf dieses nicht mit Gewalt erkämpft werden, denn „zum Glauben darf man niemand zwingen“. Hell klingt in dem allen die Religion als bewußter Grund der Politik durch, man griff wirklich an die Wurzel ²⁷⁾.

Genau dasselbe tut man nun aber in Zürich, tut Zwingli auch. Nichts wäre verfehlter als seine Politik als reine brutale Machtpolitik der Berner Friedenspolitik entgegenzustellen und sie der religiösen Motivation zu entkleiden. „Unser Gemüt ist stets bedacht auf den Schutz des Werkes Gottes und die Förderung seines Rates.“ „Wir dürsten nicht nach jemandes Blut, wir denken nichts Grausames, wir wollen die Freiheit schützen.“ „Ich hoff, gott werd noch einmal ein Eydgnoschaft aufrichten, Gottes Wort soll frei durch unser Eidgenossen gepredigt werden nach vermöge nüws und alts testaments.“ Zwingli war froh, daß der erste Kappelerfrieden kein Blutvergießen kostete, auch mit dem „ruchisten ratschlag“ will er kein Blutvergießen, sondern nur die fünf Orte zur Furcht bringen. Und warum will er überhaupt strafen? Weil die fünf Orte Gotteslästerer sind — und Gotteslästerung gab als crimen publicum das Recht zur Strafe. Zwingli ist sich der Rechtsverpflichtung genau so streng bewußt wie Bern. „Contra iustitiam non est ius“, Recht ist nicht gegen Gerechtigkeit, zitiert er in jenem Ratschlag und verlangt, daß Ungerechtigkeit Bündnis bricht. „Die Lästerung göttlicher Wahrheit zu gestatten ist vor Gott und den frommen Gemeinden schädlich, Gott und die Welt müßten sehen, daß wir nit guot


oder geld, sunder fromkeit, erbarkeit, und der eer Gottes nachstellind“, motivieren die Zürcher; sie sind „zu allem willig, was zur Handhabung der göttlichen Wahrheit und Stärkung von Land und Leuten dienen kann“, und wissen ebensogut wie die Berner, daß der Glaube eine freie Sache sei. Auch Zwingli und Zürich greifen an die Wurzel, und so ist es wirklich ein Streit um die Wurzel des Baumes, wenn die beiden, Zwingli und Bern, sich nicht verstehen²⁸⁾.

III.

„Im artikel des gloubens der span hanget“ — das Wort der fünf Orte ist richtig auch für den Span unter den beiden Evangelischen. Zwingli und Bern stehen beide bewußt auf dem Boden evangelischer Reformation und gehen auseinander, sobald die praktische Auswirkung dieses Evangeliums an die Politik rührte, was wiederum unvermeidlich war. Hier Dulden und langsames Entfalten von innen nach außen, dort „durch Mittel göttlichen Bystands etwas erobern“ und ausdrückliches Ablehnen der Bergpredigtsethik — es liegt eine feine Symbolik darin, daß Zwinglis Schrift von der doppelten Gerechtigkeit, der göttlichen und menschlichen, einem Berner gewidmet wurde — beides um des Evangeliums willen. Zwingli und Bern streiten den Streit nicht zum ersten- und nicht zum letztenmal. „Der Streit um die Wurzel des Baumes ward groß“ — er ist heute genau so lebendig wie vor vierhundert Jahren. Zuerst gestritten hat ihn Luther, gegen die Wittenberger Radikalen, und sicher ist in den Bernern etwas von Luther lebendig. Jetzt wird es bedeutsam, daß Lutherschriften 1518 nach Bern kamen, Haller hat Luther gelesen, Sebastian Meyer in seinem Sinne gepredigt, auf der Berner Disputation kamen bernische Lutheraner zum Worte, die ganze spätere Entwicklung in Bern, der Synodus von 1582, das Eingehen auf die Straßburger dogmatische Unionspolitik, das Abstoßen des reinen Zwinglianismus, die lutherische Reaktion wird unverständlich ohne eine frühere Grundlegung

durch Luther. Aber man darf die Berner Religionspolitik nicht in Luther aufgehen lassen. Man darf nicht übersehen, daß die Anschauung Berns auch mit Zwingli zu decken ist. Allerdings mit dem Zwingli der Frühzeit. Der war ausgesprochener Pazifist, der verpönte die Auslandsbündnisse und hegte frohes Gottvertrauen, daß das Evangelium seinen Lauf unerachtet aller Hemmnisse siegreich gehen werde — „das Wort Gottes kann man geschwellen wie den Rhein, aber man kann es nit gstellen“. Nicht gleichförmig machen die Eidgenossenschaft, sondern ihr gleichförmig Werden in Zuversicht erharren, war die „Politik“. Diesen Zwingli hat Haller in Zürich auf der Kanzel gesehen, und dieser Zwingli haftete auch in Nikolaus Manuel.

„Aber daß er hat christenlich gleret
Und umb gelt kriegen gwert,
Gesprochen, das sye gottes will,
Das wir lebend in der still
Mit denen, die uns nie leid hand g'tan
Und gott für die sinen an hett gnan
Glich wie uns gschaffen, erlöst und bhalten —
Heist das ein Eidgnoschaft zerspalten,
So hat warlich Zwingli daran schuld!“

Die konservativen Berner halten am Frühling der Reformation, der Luthers und Zwinglis, der Zürcher tritt in die Sommerreife über ²⁹). 

Nicht im Abfall vom Evangelium, sondern um des Evangeliums willen. Weil er erfahren und erkennen muß, daß die Menschenkinder den göttlichen Schatz in irdischen Gefäßen haben (2. Kor. 4, 7). In einem Briefe an die süddeutschen Freunde ³⁰), kurz nach dem ersten Kappelerkriege, formt er ein feines Gleichnis, auch im Hinblick auf die Berner: der Geist regiert und belebt den Leib, die Knochen, die Nerven, Fleisch und Blut, und diese können übermächtig werden: „Niemals ging es dem Leibe der Kirche so gut, daß es keine Schwachen, Unerfahrene und Heuchler gegeben hätte. Fehlten diese Uebel nie, dennoch wuchs,

stand und wird stehen der Leib immer, und nimmer darf man auch nur von ferne daran denken, daß der göttliche Geist seinen Leib, die Kirche, nicht beleben und stützen werde.“ Da spricht die reife Einsicht in die irdische Bedingtheit des Göttlichen, und sie wieder bedingte Zwinglis Kampf mit menschlichen Mitteln gegen menschliche Widerstände. Und sind die Berner vom Menschlichen frei? Wer wollte ein solches Urteil wagen?! Das Evangelium ist auch bei ihnen eingebettet in Politik, und Politik ist Produkt menschlicher Gesellschaft, auch das allzu Menschliche blieb nicht aus, weder bei Zwingli noch bei Bern — die Staatsraison, und sei sie, wie im vorliegenden Falle, ethisch noch so hoch gegriffen, kommt nie über den ethischen Konflikt hinaus³¹). So kommen die Gegensätze: Zwingli und Bern doch zusammen als zwei Versuche, das Lebensproblem, das evangelische Lebensproblem, zu lösen. Als zwei Versuche von typischer, bleibender Bedeutung. Versuche, keine Lösungen. Denn das Lebensproblem bleibt ungelöst, eine ständige Aufgabe. „Leben muß immer in Formen unterkommen, und kann doch nie in Formen unterkommen“ (G. SIMMEL). In den Rhythmus dieser Formbildung gehören Zwingli und Bern. Und gilt das Wort von allem Leben, so im höchsten Sinne von dem Leben, das beansprucht, das Leben zu sein: dem Evangelium. Um seine Form stritten Zwingli und Bern. Es ist ein guter Kampf gewesen.

Anmerkungen.

1) Vgl. E. SEEBERG, Gottfried Arnold, die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit, 1923, S. 354 f.

2) Vgl. NIKLAUS MANUEL, Der Ablasskrämer, S. 112 Z. 7 f. in der Ausgabe von JAK. BAECHTOLD (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes, Bd. 2, 1878).

3) Vgl. zu der ganzen Frage m e i n e Darlegung in krit. Zwingli-Ausgabe VIII Nr. 367a.

4) Vgl. zu Zwingli bei Wölfflin: HEINRICH BULLINGERS Reformationsgeschichte, hg. von J. J. HOTTINGER und H. H. VÖGELI, 1838, S. 6; ebenda S. 7 die Erzählung von den Dominikanern. OSW. MYKONIUS, Das älteste Lebensbild Zwinglis 1532 in: Ulrich Zwingli, Eine Auswahl aus seinen Schriften, hg. von G. FINSLER, W. KÖHLER, A. RÜEGG, 1918, S. 2. — Zu Luther in Eisenach: O. SCHEEL, Martin Luther I² 1917, S. 99 ff. — Zu Zwingli und die via antiqua: W. KÖHLER, Zwingli als Theologe (Zwingli-Gedenkwert 1919, S. 9 ff.) — PAUL FLÜCKIGER, Zwinglis Beziehungen zu Bern (Berner Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Reformationskirchen, hg. von F. NIPPOLD, 1884), S. 4 f. sagt über den Einfluß Wölfflins schon zu viel; auch R. STÄHELIN, Huldrych Zwingli I, 1895, S. 28, J. C. MÖRCKOFER, Ulrich Zwingli I, 1867, S. 6 f. — Zwinglis Jugendeindrücke zusammengestellt bei mir: Das Buch der Reformation Huldrych Zwinglis, 1926, S. 9 ff. — Zum Berner Jetzerhandel: Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 22, hg. von RUD. STECK, 1904. — Den im Text erwähnten Holzschnitt bei JOHS. FICKER, Aelteste Bildnisse Luthers, 1920, Tafel 7, dann Zwingliana 1925 Nr. 1. — Daß die Dominikaner der reformatorischen Predigt von Sebastian Meyer in Bern Schwierigkeiten machten, beweist sein Brief an Zwingli 1522, Nov. 11 (VII Nr. 248).

5) JOH. STRICKLER, Aktensammlung zur schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521—1532, I, 1878, Nr. 139 (1521, Juli 12.).

6) Zur Stellung der eidgenössischen Politik zu Frankreich: E. WÜTHRICH, Die Vereinung zwischen Franz I. und 12 eidgen. Orten und deren Zugewandten vom Jahre 1521, 1911; E. EGLI, Geschichte der Reformation in der Schweiz, 1910; Zu Zwinglis Stellungnahme: I S. 10 ff.; W. Oechsl, Zwingli als Staatsmann (Zwingli-Gedenkwert, 1919, S. 75 ff.); zu Schiner: Quellen zur Schweizer Geschichte N. F. V, VI, 1920, 25 hg. von A. BÜCHI und die dort Bd. VI S. XVI f. verzeichnete weitere Literatur. — Zu den Reibereien zwischen Zürich und Bern: STRICKLER a. a. O.: z. B. Nr. 30 (1521, Februar 22): Schiner sagt, Barthl. Mai sei nicht sein Freund (weil

er eben Franzosenfreund ist); Nr. 63 (1521, April 9.): Bern befiehlt seinen Gesandten, an Verhandlungen mit Schiner nicht teilzunehmen; Nr. 129 (1521, Juli 4.): Barthl. Mai der Mittelsmann; Nr. 139 (1521, Juli 12.): Bern verkauft die Kinder im Mutterleib; Nr. 245 (1521, Oktober 4.): Bern verübelt Zürich sein Bündnis mit dem Papst; Nr. 345 (1522, Januar): Drohung, man werde die Zürcher gehorsam machen wie im alten Zürichkrieg; Nr. 349 (1522 Jan. 12.): Schließen der Stadttore in Baden, Bruder Klaus; Nr. 382 (1522, Februar 28.): Kronenfresser, Cornel Schultheß; Nr. 412 (1522 April 24.): Jak. Mais Rede, die Zürcher seien „zers verrätersch böswicht“, vgl. Nr. 416, 548; E. EGLI, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation, 1879, Nr. 407 (1523, September 5.): Affäre Kaspar Göldli und Konrad Hofstetter; Nr. 238: Cornel Schultheß. — Zu Zwinglis „göttlicher Vermahnung“: STRICKLER Nr. 722 (1523, 1524 ?) Zwingli gegen das Kriegen; I S. 155 ff.; VII Nr. 214 (Haller an Zwingli, 1522, Juli 8.: *Libellus ille tuus . . . ad Suitenses aput nos male audit, immo pessime. Nec tamen est, quod in re ipsa vituperent, sed quod solis Suitensibus hac tua persuasione a Gallo separatim dedicaveris.*)

7) Zum Begriff der „Vorreformatoren“ jetzt G. RITTER, *Romantische und revolutionäre Elemente in der deutschen Theologie am Vorabend der Reformation* (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissensch. und Geistesgesch. Bd. 5, 1927). — Zu Bern am Vorabend der Reformation: E. MARTI, *Menschenrat und Gottestat. Geschichte der Berner Reformation*, 1927 cp. 1, 2. Hier S. 39 das Zitat aus Anshelm; FLÜCKIGER a. a. O. S. 8 ff. Der hier S. 11 erwähnte Thomas Wytenbach, der Basler Lehrer Zwinglis, darf aber nicht als „der größte der bernischen Vorreformatoren“ gewertet werden; darüber wissen wir nichts, ebensowenig hat er für Zwinglis Hinwendung zur Reformation eine Bedeutung. Vgl. meine Ausführungen in: Zwingli als Theologe (Zwingli-Gedenkwerk S. 21 f.). — Hallers Urteil über Zwingli: Schuler-Schultheß, *opera Zwinglii* VIII S. 538. — Kauf der Luther-schriften durch Bern: VII Nr. 53. Der Buchführer ist möglicherweise Hans Ipocras gewesen; später ist es Hans Kymo. Vgl. AD. FLURI, *Die Beziehungen Berns zu den Buchdruckern in Basel, Zürich und Genf 1476—1536*, 1913, S. 23. Es handelt sich um die Basler Lutherdrucke, d. h. den Sermon von Ablass und Gnade (WA I, S. 241 sub L, M, N, R); die kurze Erklärung der zehn Gebote (WA I, S. 249 sub C); den Sermo de poenitentia (WA I, S. 308 sub F); die Predigt von der würdigen Bereitung zu dem hochwürdigen Sakrament (WA I, S. 328 sub k und l); dann die bekannte Sammlung Lutherischer Schriften, die bei Johann Froben Oktober 1518 erschien (Stockmeyer-Reber: *Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte* 1840, S. 140 ff.).

8) Zu B. Haller: M. KIRCHHOFER, *B. H. oder die Reformation von Bern*, 1828; C. PESTALOZZI, *B. H.* 1861; G. J. KUHN, *Die Reformatoren Berns im XVI. Jahrh.*, 1828, S. 131 ff.; RE.³ VII S. 366 ff., ED. BÄHLER, *B. H.* 1928. Richtig FLÜCKIGER a. a. O. S. 14: „Haller hat seine Bedeutung

und Weihe als bernischer Reformator ausschließlich durch seine intimen Beziehungen zu Zwingli erhalten.“ Vgl. S. 72 (gegen Lüthi, der Zwingli und Haller gegeneinander ausspielt). — Hallers erste Beziehungen zu Zwingli VII Nr. 165, 194, 196, 214. — Das Urteil über Tremp: X Nr. 898. — Lambert v. Avignon in Bern: VII Nr. 214. — Fortschritte des Evangeliums: VII Nr. 248, 293. Sebastian von Stein war der erste der Optimaten, der sich der Reformation zuwandte. — Zu Seb. Meyer: KUHN a. a. O. S. 85 ff., VII Nr. 248, K. SCHOTTENLOHER, Philipp Ulhart, 1921, Flug-schriften aus den ersten Jahren der Reformation I H. 6, 1906 (Alfr. Götze). — Zu Solothurn: VII Nr. 241, VIII Nr. 273; L. R. SCHMIDLIN, Solo-thurns Glaubenskampf und Reformation, 1904, S. 12.

9) Zur Begründung des bernischen Staatskirchenrechtes und zu Georg Brunner: E. EGLI, Schweizerische Reformationsgeschichte, 1910, S. 181; G. J. KUHN a. a. O. S. 249 ff. (Brunner stammte aus Landsberg in Bayern); R. STECK und G. TOBLER, Aktenammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521—1532, 1918 ff., Nr. 129 ff.; das Nr. 129 abgedruckte Aktenstück sandte Haller an Zwingli. Vgl. VIII Nr. 293. — Zur Ueber-sendung der 67 Schlußreden: VIII Nr. 302. — Zur Stellungnahme der Landschaft: VIII Nr. 275 („So ich [Zwingli] aber üch [dem Komtur] ant-wurten beger, gegnet mir zum ersten das unwüssen üwers stands“), Nr. 289, Nr. 357, Nr. 336; E. MARTI a. a. O. S. 51 f. Laut STECK und TOBLER Nr. 598, 600, 603 sind in der Fastenzeit 1525 Bernbieter in Zürich gewesen und haben dort Fleisch gegessen.

10) Die Rede des Caspar von Mülinen bei EGLI, Aktenammlung Nr. 370. — Das Religionsmandat vom 15. Juni 1523 bei STECK und TOBLER Nr. 249. (Hier auch der Text des Basler Mandates, das als Vorbild diente; in der Deutung des Mandates verkennt Steck den Charakter des Verlegenheits-produktes und die Anlehnung an den Nürnberger Reichstag); Faksimile bei FLURI a. a. O. S. 21 f. (hier auch Näheres über die Druckgeschichte). — Der Beschluß der Berner Tagsatzung vom 7. Juli 1523: Eidgen. Ab-schiede IV 1a, 1873, S. 305 ff.; Krit. Zwingliausgabe I S. 570 ff., VIII Nr. 310. — Das Mandat vom 28. Januar 1525: Eidgen. Absch. IV 1a S. 572 ff., das vom 7. April 1525 bei STECK und TOBLER Nr. 610, das vom 21. Mai 1526 ib. Nr. 892; zur Sache MARTI S. 62 ff.

11) Zwinglis Briefe VIII Nr. 311, 312. — Die Widmung an Wattenwil, die absichtlich gewählt ist, II S. 471 ff. — Das geplante Schweizerkonzil VIII Nr. 311.

12) Zu Berns Katholizität: Bern an (Luzern?) 1524, Juli 8. (STRICKLER a. a. O. Nr. 850): „Getrüwen lieben Eidgnossen, uns befrömbdet nit wenig sölicher anzug üwers löufers, und daß er uns für ketzer soll schelten und dargeben; dann wir haben noch bishar niemand wellen vertragen, die muder gots noch die lieben heiligen zuo schwächen, oder einigh sach zuo bruchen, so dem cristenlichen glouben und der leer Cristi widerwärtig sin und deßhalb ketzersch geachtet möchte werden, sunder alles das gefürdert,

so guoten christen zimpt und zuostat, sind ouch des willens, uff sölichem fürnemen zuo beharren . . .“ 1527, März 8. erklärt Bern an Zürich, daß es noch gar nicht des Vorhabens sei, die Messe und ähnliches abzuschaffen (STRICKLER Nr. 1662). — Beobachtung der Bauernbewegung durch Bern: VIII Nr. 416, E. BONJOUR, Die Bauernbewegung im Kanton Bern, 1925. — Bern gegen die Sonderbündelei: STRICKLER a. a. O. Nr. 1410a, 1526, März 28.: „wellen ouch dehein sündering gegen üch (Zürich) noch andern üwern und unsern lieben Eidgenossen dhciner gestalt dißhalb fürnemen noch unsers teils gestatten.“ Vgl. auch FLÜCKIGER a. a. O. S. 18 ff. — Zwinglis Fürsorge: VIII Nr. 426, 414, 324; die Widmung an die Familie Mai IV S. 458 ff.; die Erziehung der Enkel XI Nr. 1070 (Schuler-Schultheß VIII S. 486), vgl. auch FLÜCKIGER S. 23; A. VON MAY, Barthol. May und seine Familie (Berner Taschenbuch 1874).

13) Zwingli an Vadian: VIII Nr. 464. — Zur Badener Disputation: VIII Nr. 474, Nr. 491, Nr. 497, Nr. 501, IX Nr. 667a; L. v. MURALT, Die Badener Disputation, 1926. — Zu Haller: VIII Nr. 483, Nr. 501, Nr. 509, Nr. 552, MARTI a. a. O. S. 78 ff. — Zur Berner Verfassungsänderung: IX Nr. 608, Nr. 623; MARTI a. a. O. S. 81 ff., VIII Nr. 559 (Kolb), IX Nr. 664, IX Nr. 570, Nr. 571, Nr. 610, Nr. 651, Nr. 662. — Plan der Berner Disputation: IX Nr. 664.

14) Vgl. die Briefe IX Nr. 664, Nr. 667a, Nr. 669, Nr. 672, Nr. 677. — Zum Druck des Ausschreibens und der Thesen: FLURI a. a. O. S. 31 ff.

15) Die Einladung Berns an Zürich und Zusicherung eines Geleites für Zwingli bei STECK und TOBLER Nr. 1427, woselbst auch weitere Akten; Zürich forderte in feierlichem Mandatdruck zum Besuch der Disputation auf und sicherte freien Durchzug durch sein Gebiet zu (Eidgen. Abschiede IV 1a S. 1230 f.). IX Nr. 669 beweist, daß Zürcher Gesandte in Bern die Vorbereitungen besprachen; ebenda die Angebote, Zwingli zu herbergen; vgl. ferner IX Nr. 672 (uxor Thome ab Hofen, vidua, rei culinarię inser-viet), Nr. 682. — Zwinglis diplomatischer Schritt: IX Nr. 674a. — Zu Zwingli in Bern: R. STÄHELIN, Huldreich Zwingli II, 1897, S. 333 ff.; Eidgenöss. Abschiede IV 1b 1873, S. 1228 ff.; mein Buch: Zwingli und Luther, ihr Streit um das Abendmahl I, 1924, S. 579 ff.; Zwingliana 1912 H. 1 (die Zürcher Teilnehmer an der Berner Disputation); E. EGLI, Analecta reformatoria I, 1899, S. 37 ff. (die Aufzeichnungen Zwinglis; dazu Zwingliana 1921 Nr. 2); — S. FISCHER, Geschichte der Disputation und Reformation in Bern, 1828; JOHS. DIERAUER, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft Bd. 3, 1907, S. 94 ff.; ED. VON RODT, Bern im 16. Jahrhundert, 1904 (hier auch vieles über die bernischen Familien); IX Nr. 681 (Sigismund Grimm, conatus vere sanctus Bernensium); IX Nr. 705 und Enders, Luthers Briefwechsel, 6 Nr. 1296 (das Urteil Luthers). — Abschaffung der Messe und Bilder: IX Nr. 685. — Konstanzer Burgrecht: Eidgen. Absch. IV 1b S. 1280 ff. (Text desselben); H. ESCHER, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum



Ausland, 1882, S. 45 (Der Bernerbrief entsprach dem Vorbilde des Zürcherbriefes). — Kumpanei und Abschiedstrunk: IX Nr. 683, Nr. 694.

16) Zwingli und Zürich unmittelbar nach der Berner Disputation: IX Nr. 677, Nr. 688, X Nr. 898, TH. DE QUERVAIN, Kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach Einführung der Reformation, 1528 bis 1536, 1906. Zum Berner Synodus: O. E. STRASSER, Capitos Beziehungen zu Bern, 1928, besonders ep. 5. Zwinglis „christliche Einleitung“ II S. 626 ff. — Berner Ehegerichtsordnung: IX Nr. 727; E. BLOESCH in RE.³ III S. 817 ff.; DE QUERVAIN S. 24—46 (hier auch speziell über den Zürcher Einfluß), eine eingehende Darstellung wird meine in Vorbereitung befindliche Arbeit über das Zürcher Ehegericht bringen. — Fagius, Ammann, Haller: IX Nr. 722, Nr. 765, Nr. 727. — Bünde und Glaubensfragen: IX Nr. 758, H. ESCHER a. a. O. S. 46 f.; E. BEURLE, Der politische Kampf um die religiöse Einheit der Eidgenossenschaft 1520—27, 1920, S. 28 ff. — Synode: Schuler-Schultheß VIII S. 585; E. EGLI, Analecta reformatoria I, 1899, S. 80 ff.; A. FLURI, Die erste Berner Synode, September 1530 (Zwingliana I, S. 144 f.). — Armenwesen: Anshelm V S. 249, woselbst weitere Literatur.

17) Vgl. K. B. HUNDESHAGEN, Die Konflikte des Zwinglianismus, Lutherums und Calvinismus in der bernischen Landeskirche von 1532—1558, 1842; ferner STRASSER a. a. O., insbesondere den S. 175 f. mitgeteilten äußerst interessanten Brief von Haller an Bucer, 1532 Januar 16. über den Konflikt des Zwinglianismers Megander mit der Obrigkeit; vgl. auch S. 75 ff.

18) Zum Aufruhr im Haslital und in Interlaken: Die Berner Chronik des Valerius Anshelm, hg. vom Histor. Verein des Kantons Bern, Bd. 5, 1896, S. 261 ff., 269 ff., 276 ff., 281 ff. bis 315; IX Nr. 825, Nr. 828, Nr. 850 (das Urteil Zwinglis und Tremps); E. LÜTHI, Die bernische Politik in den Kappelerkriegen. 2. Aufl. 1880, S. 20 ff.; 39 (hier die Friedensbedingungen und Zürichs Stellungnahme dazu); BONJOUR a. a. O.; STECK und TOBLER a. a. O. (zahlreiche Aktenstücke zum Jahre 1528); Eidgen. Abschiede IV 1a S. 1308 ff. IV 1b S. 108 (hier Zürichs Empfindlichkeit über Berns Frieden mit Unterwalden. Bern hätte ohne Zürichs Einwilligung keinen Frieden schließen sollen, die Ehre und Wahrheit des christlichen Glaubens sei in dem Frieden nicht gewahrt. Zürich will mit den Unterwaldnern nicht zusammensitzen, solange es keine Garantie ihrer Besserung hat. Die Obrigkeit habe ihre Ehre leichthin preisgegeben. „Gefärbter Friede, dunkler Friede, bedeutungsloser Friede.“ Zürich empfindet seine eigene Meinung als „scharfes Anzeichen“); vgl. S. 117, 118, 121. STRICKLER a. a. O. I Nr. 220, II Nr. 235, 236, 245, 259, 301, 366. — Zum Aufreihen des Vogtes von Unterwalden: Eidgen. Abschiede IV 1b S. 200 (man will, nach der einen Meinung, „etwas Tapferes und Stattliches tun“), 210 f. (hier der Berner Standpunkt: „um der Ehre Gottes, seines einigen Sohnes Jesu Christi willen, der doch selbst als ein Gotteslästerer vom jüdischen Volk geschwächt worden“, solle man Frieden halten), 212, 213; STRICKLER a. a. O. II

Nr. 386. — Zum ersten Kappelerkrieg: X Nr. 853, Nr. 864, 866; Eidgen. Abschiede IV 1b S. 262 (1529, Juni 25., Bern an seine Heerführer: heute um 7 Uhr habe man die fröhliche Botschaft empfangen, daß der Friede gemacht sei, und darüber so große Freude empfunden, daß man sich keiner größeren erinnern könne). — Eidgen. Abschiede IV 1b S. 234 (1529, Juni 8., Instruktion für zwei Zürcher Gesandte an Bern: man hätte sich eher des Todes versehen als dieses Versagens von Bern. Zürichs Standpunkt: die Lästerung göttlicher Wahrheit zu gestatten, ist vor Gott und den frommen Gemeinden schmähhch), 239, 243, 255 ff., 262, 265 ff., 271 (beachte die Punkte, in denen Bern zustimmt), 281 ff. — Zur Thurgauer Differenz: LÜTHI a. a. O. S. 39, Eidgen. Abschiede IV 1b S. 64 sub 8, S. 412, 600 ff., 611 ff., 619 (Bern ist bitter befremdet, daß Zürich allein „von den übrigen Orten unverbindert“ im Thurgau vorgehen will), 699 ff., 745, 758 (Bern wünscht im Thurgau ein eigenes Ehegericht, will an die Thurgauer Synode berufen werden, Zürich lehnt beides ab und selbst nur „der mehrern Gelegenheit und Geschicklichkeit“ wegen an der Synode teilgenommen haben), 766, 784, 849; STRICKLER a. a. O. II Nr. 1263, 1267; H. ESCHER a. a. O. S. 163; SCHULER-SCHULTHESS, opera Zwinglii VIII S. 461. — Zu St. Gallen: TH. MÜLLER, Die St. Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürst-äbte Franz und Kilian (1520—1530), 1910, besonders S. 143, 160 f., 163 (über den Zürcher Hauptmann Frei) 274. Die Schirmorte waren Zürich, Luzern, Schwyz, Glarus. — Zum Marburger Religionsgespräch: Eidgen. Abschiede IV 1b S. 380 ff. (das Entschuldigungsschreiben Berns an Zürich datiert vom 14. September); STECK und TOBLER a. a. O. Nr. 2518, 2519 (danach wurde die Botschaft zuerst beschlossen, dann „abgestellt“), 2579 (Bericht Zürichs an Bern über das Marburger Gespräch, Oktober 24.); STRICKLER a. a. O. II Nr. 1605; X Nr. 926 (beachte hier den Schluß mit Kolbs Urteil über das Verhältnis von Bern und Zürich: caveo, quantum possum, ne altercemus alterutrum). — Zu den Bündnisplänen: H. ESCHER a. a. O. S. 106 ff.; SCHULER-SCHULTHESS VIII S. 375; STRICKLER a. a. O. II Nr. 791, 1351; STECK und TOBLER a. a. O. Nr. 2779, 2804, 2827 u.ö. — Zum Augsburger Reichstage: Eidgen. Abschiede IV 1b S. 566 f. (Gutachten Zürichs mit der sehr interessanten Meinungsäußerung Manuels), 671; STRICKLER a. a. O. II Nr. 1341, 1352 (1530, Mai 29., Bern an Zürich: Ablehnung der Botschaft nach Augsburg); H. ESCHER a. a. O. S. 157 ff., 165 ff.; SCHULER-SCHULTHESS VIII S. 463 ff. — Zu Savoyen: H. ESCHER a. a. O. S. 187; Eidgen. Absch. IV 1b S. 793 f. (speziell den unter Mitwirkung Zwinglis verfaßten Zürcher Ratschlag 1530, Oktober 5.) — Zur Proviantssperre: Eidgen. Absch. IV 1b S. 1003; STRICKLER a. a. O. II Nr. 581, 611 u.ö.; STECK und TOBLER passim. — Das resignierte Urteil Zürichs: Eidgen. Absch. IV 1 b S. 322 (1529, August 8.). — Die Zürcher Meldung über die verlorene Schlacht bei STRICKLER a. a. O. II Nr. 1630. — Einigkeit gegenüber den Täufern: Eidgen. Absch. IV 1a S. 1144, STRICKLER I, Nr. 1797, II Nr. 1606. — Zum Ganzen vgl. die eingehende Darstel-

lung von W. OECHSLI, Zwingli als Staatsmann (Zwingli Gedenkwerk 1919). Oechsli vertritt mit Entschiedenheit den Standpunkt der Zürcherischen Politik, bedauert z. B., daß Konstanz nicht eidgenössisch wurde damals.

19) Das zu betonen, ist nicht überflüssig, da z. B. L. v. MURALT, Berns Westpolitik von 1525–1531 (Zwingliana IV Nr. 15, 1928, S. 470 ff.) die Differenzen nur von einem Motiv aus erklären will.

20) Zum Unterschied der Temperamente: X Nr. 864, Nr. 898, IX Nr. 716; ANSHELM V S. 362 (A. fußt wohl auf dem Schreiben Berns an Zürich vom 12. August 1530 = Eidgen. Absch. IV 1b S. 735 = STECK und TOBLER Nr. 2857); der Standpunkt moderner Forscher verzeichnet bei v. MURALT a. a. O. S. 471, Anm. 5, dazu kommt LÜTHI a. a. O. S. 3 f. FLÜCKIGER a. a. O. S. 8 f. Der Einwand von M[ARTI] im „Bund“ 1928 Nr. 43: „Als ob es sich nicht um historische Geschehnisse, sondern um andauernde Zustände handelte!“ ist nicht stichhaltig; warum sollten historische Geschehnisse nicht Äußerungen eines Volkscharakters sein können? — Haller weist in einem Briefe an Zwingli vom 21. Januar 1530 (SCHULER-SCHULTHESS VIII 400) auch auf die Finanznöte Berns hin als retardierendes Moment.

21) Das Bild vom Wagen: Eidgen. Abschiede IV 1b S. 1041. — Zur Berner und Zürcher Verfassung: TH. DE QUERVAIN a. a. O.; C. B. HUNDESHAGEN, Die Konflikte des Zwinglianismus, Luthertums und Calvinismus in der Bernischen Landeskirche von 1532–1558, 1842, S. 7 ff. (H. spricht vom bernischen Militärstaat; ein Hauptgegensatz zwischen Bern und Zürich war, daß dort die Zünfte keine politische Bedeutung hatten, um so stärker war das Adelsregiment). DERSELBE, Beiträge zur Kirchenverfassungsgeschichte und Kirchenpolitik I, 1864, S. 235 ff.; ED. BLÖSCH, Der eigenartige Charakter der Reformation in Bern, 1885. (Gegen seine Auffassung eines besonderen Typus der Reformation in Bern wendet sich mit Recht E. EGLI, Schweizerische Reformationsgeschichte I 1910 S. 181 Anm. 1); H. ESCHER a. a. O. S. 1 ff.; M. v. STÜRLER, Die Volksanfragen im alten Bern (Archiv des hist. Ver. des Kt. Bern VII. 1869, S. 225 ff.); M. SULSER, Der Stadtschreiber Peter Cyro und die bernische Kanzlei zur Zeit der Reformation, 1922. K. DÄNDLIKER, Bericht-erstattung und Anfragen der Zürcher Regierung an die Landschaft in der Zeit vor der Reformation (Jahrbuch f. Schweiz. Gesch., Bd. 21); IX Nr. 664, Nr. 706, X Nr. 812. Haller sagt treffend: „man ist bei uns gäher ratschlag, aber unbstendig, forechtsam und nit iferigt“ (IX Nr. 664).

22) VIII Nr. 305, X Nr. 855. — Zur Berner Westpolitik: H. ESCHER a. a. O. S. 161; E. LÜTHI: Berns Politik in der Reformation von Genf und Waadt. 1885; v. MURALT a. a. O.; H. TÜRLEER, Das Burgrecht zwischen Bern, Freiburg und Lausanne von 1525 (Blätter für bernische Geschichte Bd. 22, 1925); H. NAEF, Fribourg au secours de Genève 1525–26, 1927; A. BÜCHI, Peter Girod und der Ausbruch der Reformbewegung in Freiburg (Zeitschr. f. schweiz. Kirchengesch. Bd. 18, 1924, S. 1 ff. 305 ff.); IX

Nr. 571, 577. — Zu Zwinglis Orientierung an der deutschen Reformation: X Nr. 921; SCHULER-SCHULTHESS a. a. O. VIII S. 375 (Bernates tam negligentes in re Argentoratensium), 399 f. (hier die „stupidi, segnes ac oscitantes Bernenses“); STRICKLER a. a. O. II Nr. 1074a (1530, Januar 23.); H. ESCHER S. 100 ff.

23) SCHULER-SCHULTHESS VIII S. 247, 432, 572; STRICKLER a. a. O. I Nr. 26 (1521, Februar 16), Nr. 156a bis 158 (1521, Juli 28.) und zahlreiche weitere Dokumente, die eine staatspolitische Norm bei den Bernern belegen; STRICKLER a. a. O. II Nr. 259, Nr. 301, Nr. 1249, III, Nr. 210, Nr. 351 u. ö.; Eidgen. Absch. IV 1b S. 948, IV 1a S. 532, 869 u. ö.

24) IX Nr. 323, Nr. 426; STRICKLER a. a. O. II Nr. 45, Nr. 1284; Eidgen. Absch. IV 1b S. 103 ff., 255; H. ESCHER a. a. O. passim. Diese leicht zu vermehrenden Aeußerungen müssen betont werden, um Zürich und Zwingli vor dem Vorwurfe zu schützen, nicht patriotisch gehandelt zu haben — ein Vorwurf, der immer wieder erhoben wird, am schärfsten von LÜTHI a. a. O., dagegen H. ESCHER a. a. O. S. 138 ff. Es ist unzulässig, Bern als das „patriotische“ gegen Zürich auszuspielen; die Liebe zur Eidgenossenschaft ist bei Zwingli und Zürich nicht schwächer gewesen, das aus katholischem Munde stammende Lob, ein guter Eidgenosse gewesen zu sein, verdient Zwingli vollauf. Die gegenteilige Meinung operiert mit modernen Gesichtspunkten, die historisch nicht statthaft sind. Für Zwingli „existieren tatsächlich die Grundlagen der alten (Sperrung von mir) Eidgenossenschaft nicht mehr“ (H. ESCHER), aber er will doch eine neue Eidgenossenschaft schaffen, d. h. die Struktur der Eidgenossenschaft umformen. Eine eidgenössische Bundesverfassung gab es aber damals noch nicht! Wenn ED. BLÖSCH, Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirchen, I 1898, S. 24 Anm. 2 in Polemik gegen H. ESCHER die bernische Politik gegen Zwingli verteidigt mit den Worten: „Aber für eine Staatsregierung (von B. gesperrt) mußte der patriotische Realismus maßgebend sein, wie er sich in den oben angeführten Stimmen des gesamten Landes (B. brachte Aeußerungen der Landschaft in dem Sinne: das Gotteswort in Ehren, aber es darf die Eidgenossenschaft nicht in ihrer Lebenskraft schwächen) so unzweideutig ausgesprochen hat“, so wird auch da ein schiefer Gegensatz zu Zwinglis „religiösem Idealismus“ (so B.) konstruiert. Einerseits ist die bernische Politik nicht minder „ideal“, d. h. religiös bestimmt, andererseits die zürcherische nicht frei von „patriotischem Realismus“. Die beiderseitigen Ansichten lassen sich nicht von den Begriffen: Patriotismus, Idealismus, Realismus aus differieren; es muß tiefer gegriffen werden, wie das oben im Text versucht wurde. Auch FLÜCKIGER a. a. O. S. 53 greift zu niedrig, wenn er nur von „Eifersucht und Zwietracht zwischen den beiden Städten“ redet; vgl. S. 57: „verletzter Stolz“ (Berns). Nach S. 71 „standen sich in dem zweiten Kappelerkriege zwei großartige politische Ideale gegenüber.“ Auch das ist zu wenig. S. 82 wird gar den Bernern „Betonung politisch-egoistischer Gesichtspunkte auf Kosten der religiös-kirchlichen Entwicklung“ vorgeworfen.

25) Zur Zürcher Politik W. OECHSLI a. a. O. — Verdacht gegen Bern, die fünf Orte zu unterstützen, Spielen mit verdeckter Karte hüben und drüben: Eidgen. Absch. IV 1b S. 118, STRICKLER III Nr. 688 (Zürcher Ratschlag 1531, Juni 5.: nach weiterer Betrachtung kommen die Verordneten zu dem Schluß, es sei nicht nützlich oder sicher, Bern viele Anschläge zu eröffnen... was eingehend erläutert wird), Nr. 1142 (1531, August 11.: Zürich hat Erkundigungen über Bern einziehen lassen). II Nr. 1729. — SCHULER-SCHULTHESS VIII S. 586: habent has aegritudines Respublicae, ut saepe nutent, saepe vacillant. — STRICKLER III Nr. 1162 (1531, August 16. „je länger wir tagent“ usw.) — X Nr. 858 (Zwinglis Zuruf aus dem Lager). — Gegen die fünf Orte: Eidgen. Absch. IV 1b S. 196, 200 (Ablehnung des Referendums), 674 ff.; X Nr. 855 (besonders S. 156). H. ESCHER a. a. O. S. 170. — Zwinglis berühmtes Gutachten Eidgen. Absch. IV 1b S. 1041 ff., dazu H. ESCHER, W. OECHSLI a. a. O. und JUL. WERDER, Zwingli als politischer Reformator (Basler Beiträge zur vaterländ. Geschichte 11, 1882).

26) IX Nr. 706. — Die Grundsätzlichkeit der Bernerpolitik ist überreichlich zu belegen, vgl. auch LÜTHI a. a. O. Einiges sei hier im Anschluß an das im Text Gesagte zusammengestellt: FLÜCKIGER a. a. O. S. 20; STRICKLER a. a. O. III Nr. 898 (1531, Juli 4.), 906 (1531, Juli 5.: unterschiedenes Ablehnen der Gewalt), 1045 (1531, Juli 29.: man begehrt nicht mehr, denn daß jedermann des Glaubens halb frei sei, und will niemand davondrängen), 1094 (1531, August 3.: genaues Exposé der Bernerpolitik), 1488 (1531, Oktober 5.: Bern rät zum „Anstand“), 1596 (1531, Oktober 8.: Bern mobilisiert, nachdem alle friedlichen Mittel vergebens waren und man hörte, daß die Luzerner ausgezogen sind. „Deßhalb wir uns in gegenwer schicken müessend“); Eidgen. Absch. IV 1a S. 1077 (1527, April 18.: „Dann wo ir ald ander Eidgnossen ungründt und onwerhaft ursachen... annemen und also gewalt wider recht ze bruchen understündend, söllend ir des gewiß sein, daß wir uns nit also bewegen würden lassen, sonder nach eidspflichten denen bystan, so wider recht und billigkeit genötiget und überfallen wurden“), IV 1b S. 139 (1529, April 23.: nur Abwehrkrieg), 21 (Unterwaldner Sache), 257 (1529, Juni 14.: kein Angriff, aber Recht bieten), 261 (1529, Juni 20.: Ablehnung des Zwanges), 510 (1530, Jan. 13.: Recht brauchen), 793 (1530, Oktober 1.: Bern mobilisiert, weil es einen Ueberfall von Genf durch Savoyen befürchtet), 799 (1530 Oktober 10.: die Motive des Bernerzuges gegen Savoyen), 948 (1531, April 17./18.: Bern ist gegen den Kastellan von Musso gezogen, weil er die Bündner überfallen hat, „hettend ouch vermeint, dwyl es unser aller vatterland beürerend und was einem Eidgnossen liebs oder leids begegnet, daß der ander glich als ob es im bescheiden, crachten und beherzigen soll“ usw.; ebenda auch über die Walliser Sache), 1077 (1531, Juli: Schutz der fünf Orte), 1190 (1531, Oktober 11.: wenn die fünf Orte mit Gewalt Proviand durchführen, wird Bern mit Gewalt antworten); STRICKLER II Nr. 324 (1529, April 24.:

Mellingen), Nr. 413 (1529, Mai 31.: „deßhalb sy nützit anfachen, wo sy aber oder die iren angefochten und genötiget, wellen min herren alles das erstatten, so das burgrecht inhalt und vermag“), 1267 (1530, April 16.: Rechtsstandpunkt gegenüber dem Thurgau), 1711ab (1530, Oktober 2.: „Entschüttung“ von Genf, „die man mit gewalt, und als wir nit anders wüssen, wider recht überfallen will), 1786 (1530, Oktober 24.: Rechtfertigung „unsers uszugs zuo rettung der statt Jenf“); vgl. auch H. ESCHER a. a. O. S. 146 ff. und v. MURALT a. a. O. sowie die dort angegebene Literatur. — Bern ist freilich nicht auf dieser Linie geblieben, hat vielmehr 1536 der Waadt gegenüber die Gewalt gebraucht (H. ESCHER a. a. O. S. 160). Das hängt mit den Veränderungen der religiösen Struktur Berns zusammen.

27) Diplomatie Berns: STRICKLER II Nr. 323 (1529, April 24.); Eidgen. Absch. IV 1b S. 210 (1529, Mai 29.). — Es ist das Verdienst der Arbeit von LÜTHI, die Momente des Ethos und der Religion in der Bernerpolitik hervorgehoben zu haben; aber er wird ungerecht gegen Zwingli, indem er diesem solche abspricht und ihn überhaupt verzerrt; vgl. die Widerlegung bei H. ESCHER a. a. O. S. 138 ff.; STRICKLER II Nr. 231 (1529, März 31.), 515 (1529, Juni 12.), 884 (1529, Oktober 18.) III Nr. 210 (1531, März 5.); Eidgen. Abschiede IV 1b S. 7, 210, 230 (1529, Juni 10.), 477 (1529, Nov. 29.: Bern stellt das Gotteswort selbst über die Bünde). — Die Rede Manuels: Eidgen. Absch. IV 1b S. 212, Nik. Manuel, hg. von JAK. BAECHTOLD, 1878, S. XLIII f., dazu LÜTHI, S. 45 f. — Die Bedeutung des „Mehren“, auf das Bern immer wieder zurückgreift: Eidgen. Absch. IV 1b 129, 267, 331; STRICKLER II Nr. 1523, 961 (kein Mehr soll gelten, das wider das göttliche Wort und h. Schrift ist). III Nr. 96, 224, 1045 u. ö. (Sehr lehrreich ist, daß im Zürcher Vorschlag Eidgen. Absch. IV 1b S. 129 ff. vom 18. April 1529 der Schutz der Katholiken, wo die Zürcher das Mehr haben, fehlt). Eine Ausnahme bildet Eidgen. Absch. IV 1b S. 874 (1531, Januar 9.), aber es handelt sich hier auch um einen Ausnahmefall des unleidlichen Mehrens „in Sachen, welche nur Leib und Gut berühren“.

28) Es ist der Fehler von LÜTHI, Zwingli brutale Machtpolitik zuzuschreiben und den religiösen Einschlag bei ihm zu übersehen. Die ganze Politik Zwinglis geschieht um des Evangeliums willen und wird damit versittlicht. Denselben Fehler wie LÜTHI begeht aber auch MARTI im „Bund“ 1928 Nr. 43; er hat mich gründlich mißverstanden, wenn er mir ein „Umdrapieren“ der Zwinglischen Politik zu einem Einschüchterungsversuch der fünf Orte vorhielt. Davon ist nicht die Rede. Die Gewaltpolitik Zwinglis bleibt bestehen, aber sie ist die ultima ratio, wenn dann eben auf anderem Wege dem Evangelium nicht Bahn gebrochen werden kann. Geht es auf friedlichem Wege, dann ist dieser Zwingli willkommen. Das belegen die Äußerungen im Texte. Sein Unterschied von Bern ist der, daß ihm die Gewalt im Namen des Evangeliums für erlaubt gilt; er ist hier der Vorläufer Calvins, dem dann in eigenartiger Paradoxie — Bern den

Weg öffnete. Es ist also tatsächlich ein Streit um die Wurzel; vgl. das Folgende im Texte. Auch STRICKLER II Nr. 795 (1529, September 7.: „Gott und die Welt müßten sehen, daß wir nit guot oder geld, sunder fromkeit, erbarkeit und der eer Gottes nachstellind“), Nr. 1293 (Zürich und Bern stehen beide auf dem Boden des göttlichen Wortes). — IX S. 312, X Nr. 853, 855, 866. — Gotteslästerung und Rechtsstandpunkt: Eidgen. Absch. IV 1b S. 1042 sub II 1, 2, 234 f. („die Lästerung göttlicher Wahrheit zu gestatten, ist vor Gott und den frommen Gemeinden schmähhlich“), 265 (Ratschlag Zwinglis zum Frieden), 269 (desgl.); SCHULER-SCHULTHESS VIII S. 555 f.: Quae enim unquam foedera cum Christiano incidi possunt, quae a recto et aequo arceant? Unde et Bernenses verisimile non est cum quoquam unquam foedus inituros, quo ita constringantur, ut si cui videant vim inferri, non defendant. Dazu H. ESCHER a. a. O. S. 212. — Glaubensfreiheit: Eidgen. Absch. IV 1b S. 132; STRICKLER III Nr. 45, 575a, 688 u. ö.

29) STRICKLER III Nr. 1511; AD. KELLER, Die Kirchen und der Friede, 1927, S. 67: „Wo die Kirchen die Aufgabe auf sich nehmen, das öffentliche Leben mit dem Geiste des Evangeliums zu durchdringen, stoßen sie unweigerlich eines Tages auf die Politik.“ — Ablehnung der Bergpredigsethik: STRICKLER II Nr. 739a, Eidgen. Absch. IV 1b S. 239, 255 — „Luther“ in Bern: VIII Nr. 620, STRASSER a. a. O., HUNDESHAGEN a. a. O.; ANSHELM zum Jahre 1522 hebt heraus, daß HALLER anfangs zu „komenlicher Inführung evangelischer Lehr sittiglich nach Anwysung Luthers die X Gebote zu den sunn- und fyrtäglichen Evangelien“ predigte (bei LÜTHI S. 6 vgl. 42), auch KUHN a. a. O. S. 139; SCHULER-SCHULTHESS VIII 486 f. (Bern kennt die Augustana). — Zwingli als Pazifist: meine Schriften, Ulrich Zwingli und die Reformation in der Schweiz, 1919, Zwingli als Theologe (im Zwingligedenkwerk 1919), die Geisteswelt Ulrich Zwinglis 1920; E. BEURLE, Der politische Kampf um die religiöse Einheit der Eidgenossenschaft 1520—27, 1920; H. DREYFUSS, Die Entwicklung eines politischen Gemeinsinns in der schweizerischen Eidgenossenschaft und der Politiker Ulrich Zwingli (Zeitschr. f. schweiz. Gesch. Bd. 6, 1926). — Manuel: JAK. BÄCHTOLD a. a. O. S. 395. In seiner Rede vom 3. Juni 1529 weist Manuel darauf hin, daß Zürich ursprünglich friedfertig war. Humanistischer Einfluß ist bei Manuel auszuschalten (BÄCHTOLD S. XXIII).

30) SCHULER-SCHULTHESS VIII S. 492.

31) Vgl. FRIEDRICH MEINECKE, Die Idee der Staatsräson, 1925.

Nach Fertigstellung des Druckes erschien: Gedenkschrift für die Berner Reformation. I. Th. de QUERVAIN: Geschichte der Berner Reformation. K. LINDT: Der theol. Inhalt der Berner Disputation. W. BOURQUIN: Die Geschichte der Reformation in Biel. II. R. FELLER: Die Geschichte des Bernischen Staates im Zeitraum von 1521—1532. III. W. BOURQUIN, R. GERBER, CH. SIMON: La Réformation dans le Jura Bernois 1928.



3 2400 00630 7932

VOI
DEIET
HTEKöhler, Walther
Zwingli und BernGV7
K818z

Date Due

89
90
91

92
93
94
95

96

97

98
99

100

101
102
103

104

105.

106.

107.
108.

109.

110.

Ge-

soph.
egen-

icher

der

and?

eden.

Be-

urts-

logi-

noza, Kant

aments zur

perialismus.

vangelischen



PRINTED IN U. S. A.

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500

All items are subject to recall.

SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

*Jedes Heft im Einzelverkauf M. 1.80, in der Subskription M. 1.50,
Heft 1—100 auf einmal bezogen M. 120.—.*

★

111. PAUL TILlich, Kirche und Kultur. 1924.
112. GEORG LENZ, Die Bedeutung des Protestantismus für den Aufbau einer allgemeinen Staatslehre. 1924.
113. WILLY LÜTTGE, Die Dialektik der Gottesidee in der Theologie der Gegenwart. 1925.
114. PETER THOMSEN, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht. 1925.
115. GEORG PICK, Die Gestalt des werdenden religiösen Geistes. 1925.
116. HANS PRAGER, Wladimir Solowjeffs universalistische Lebensphilosophie. 1925.
117. GUSTAV MENSCHING, Das Heilige im Leben. 1925.
118. ALFRED BERTHOLET, Die gegenwärtige Gestalt des Islams. 1926.
119. PAUL TILlich, Das Dämonische. Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte. 1926.
120. ADOLF RAPP, Die Bedeutung der Konfession in der Geschichte Württembergs. 1926.
121. ALFRED BERTHOLET, Das Dynamistische im Alten Testament. 1926.
122. HANS SCHMIDT, Die Thronfahrt Jahves am Fest der Jahreswende im alten Israel. 1927.
123. WILHELM KNEVELS, Expressionismus und Religion, gezeigt an der neuesten deutschen expressionistischen Lyrik. 1927.
124. HEINRICH FRICK, Wissenschaftliches und pneumatisches Verständnis der Bibel. 1927.
125. GEORG WOBBERMIN, Schleiermacher und Ritschl in ihrer Bedeutung für die heutige theologische Lage und Aufgabe. 1927.
126. KARL MÜLLER, Die Forderung der Ehelosigkeit für alle Getauften in der alten Kirche. 1927.
127. LUDWIG KOEHLER, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments. 1927.
128. HANS VON SCHUBERT, Revolution und Reformation im XVI. Jahrhundert. 1927.
129. HUGO WEIZSÄCKER, Schleiermacher und das Eheproblem. 1927.
130. FRITZ BLANKE, J. G. Hamann als Theologe. 1928.
131. ALFRED BERTHOLET, Buddhismus im Abendland der Gegenwart. 1928.
132. WALTHER KÖHLER, Zwingli und Bern. 1928.

★

Vollständige Verzeichnisse kostenlos vom Verlag

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Umschlagneudruck von H. Laupp jr Tübingen